Ph. g. 916

Sympathien

mit

Joseph den II.

von dem

Verfasser

des

Paket für Fürsten.

R

1784.

——— Das Zittern schichtener Sklaven
Nennt Wahrheiten kühn, als könnten
Wahrheiten anders
Seyn als Edel, und groß, und werth
der Majestät Gottes.

Olavides.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Als ich 1778. mich in mein Kämerchen verschloß, mit wärmster Seele für die gute Sache und voll Unmuth über all die Uibel, welche unter den Mantel der Religion unsre Gesellschaft vergiften und zu grunde richten, anfing diese Brochüre zu schreiben, jeden vollendeten Bogen sorgsam verwahrte, damit ja niemand einen in die Hände bekam, und es nicht verrathen werde, daß ich einige der größten Gebrechen erkenne und sie vertilgt zu wissen wünsche; weil es damals noch eine der größten Sünden bey uns war, so zu denken; ja noch 1779. da die Frennerische Handlung, nun Pretorius und Suara diese Brochür bereits als ein Gesellschaftsbändgen zum Paket für Fürsten ankündigte, jeder Gefahr gelosen wäre, als Ketzer sein Brod zu verlieren, wenn man ihn hätte überführen können: so etwas geschrieben zu haben; in diesen Tagen hätte ich mir wahr-

lich nicht träumen lassen: daß 1781. als sie unter dem Titel: Gutherziges Opfer zur Staatistik. Die Regierung, den Adel, die wahre Religion, und Irreligion, die Geistlichkeit, wie auch das zeitliche und ewige Wohl der Bürger betreffend, erschien, bereits so manches davon gehoben seyn sollte.

Ich witterte zwar Riesenschritte von meinem großen Kaiser, welches bey der ersten Ausgabe meine anonimysche Zueignung an Ihn erweiset. Aber doch, ich muß es bekennen, daß, was bereits geschehen ist, würde ich 1778. kaum meinen Enkelkindern zu erleben versprochen haben; und ich verdiente über diese Kleinmüthigkeit die Anmerkung meines Verlegers, die er bey der Vorrede der ersten Ausgabe angebracht hat.

Aber wo ist ein ähnliches Beyspiel? wie viele tausende mußten für diese Wahrheiten, die heute allgemein erkannt sind, ihr Leben unter dem Schwerte verlieren?

Mit

Mit blutigen Fingern zeigt uns die Geschichte noch die erschröcklichen Schlachten die Christen gegen Christen dieser Wahrheiten, dieser Pflichten, dieser Reinigkeit der Religion wegen, gegen einander geliefert haben.

Sie zeigt uns die Berge von Leichen, die Städte, Märkte und Dörfer im Schutt, welche alle nicht vermochten, nur das Drittheil von dem herzustellen, was mein Selbstherrscher bloß durch sein unermüdetes Arbeiten, seine Erschöpfung der Kräfte für das Wohl seiner Staaten, und durch sein ernstes: Ich wills! bis nun durchgesetzet hat.

Wie hätte ich also vermuthen können: daß Er begienen wird, wie noch keiner geendet hat? O! ich widerholle es: Gott sey es gedankt, daß er mich in den Tagen Joseph des II. in die Welt gesetzet. ✠

✠ Siehe: Eine Bille an Joseph II. aus der Herzkammer eines ehrlichen Mannes. Fr. u. Leip. 1780. Seite 79.

Mit welchen Gefühle sehe ich nun Oesterreichs Glück, wenn ich mich in jene Tage zurück denke, als ich zitterte kaßirt zu werden, wenn sich das Gerücht bis zu dem Throne verbreitet: ich sey der Verfasser des Paket für Fürsten; da doch itzt all meine Wünsche in selben bereits erfüllet sind. Ja da selbst die in den Augen der Heuchler und Kurzsichtigen weit frecheren Wünsche, die ich glühend von ächten Patriotismum in dieser Brochür niederschrieb, größten Theils ausgeführet, und ohnerachtet des heimlichen Giftes das Pharisäer und Böswichte noch ununterbrochen verstreuen, allgemein als gut und gerecht selbst unter dem gemeinen Volke erkannt worden; weil ächte Weise meine hinkenden Skizzen mit Margkraft in helles Licht gesetzt, und alles nun Freyheit hat: Wahrheiten zu sagen, und zu verbreiten.

Niemand kann diese Wohlthat ganz fühlen, wie jener, der in trüben drückenden Tagen begunen, und in

den

den hellen und freyen endet, in beyden aber gleich gedacht, und gehandelt hat.

So fehlerhaft und unvollständig auch diese Brochür ist, soll sie also doch unverändert bleiben, weil sie, wie mein Herr Verleger in seiner Vorrede mit Recht sagt, wirklich ein redender Beweis ist, daß man nicht erst seit der Preßfreyheit mit Muth und Ernst in Oesterreich schreibt.

Weßwegen ich der zwoten Ausgabe diese kleine Vorrede beygefüget habe, damit man nicht glaube: ich fände in selber nichts, das der Veränderung bedürfe.

Ich kenne das geringfügige dieser Arbeit, alle Lücken, alle Schwächen derselben; aber deme ohngeachtet ist sie zureichend, alles zu überführen, daß ich nicht ein bloßer Mantelwender, sondern aus Uiberzeugung der bin, der die Reform anbetet

 und

und segnet, weil ich schon 1778. mit selber sympatisirte, und der nämliche im verborgenen war, als der ich in den Folgejahren öffentlich mit gleichen Muth aufgetretten, ohne mich durch irgend eine Hinderniß abschröcken zu lassen.

Diesen Beweis meinen Feinden vor der ganzen Welt entgegen setzen zu können, ist mir zu erwünscht und wichtig, als daß ich ihn durch eine Uiberarbeitung vernichten, wenigstens schwächen sollte.

Zu dem habe ich ja schon unbekañt, in Zeiten, wo derley Schriften in Oesterreich Wunder der Natur waren, diese Brochür für nichts anderes ausgegeben, als sie wirklich ist, wie meine Vorrede ausweiset.

Glück genug für mich, daß mein Verleger die zwote Ausgabe veranstaltet, woraus ich mit Recht auf den Beyfall der Leser schlüssen kann; zweitens daß ich der erste war, der

die

die altneue Einrichtung vertheidigte, und endlich, daß ich in Zeiten mit meinem großen Kaiser sympatisirte, in denen noch mancher Große seinen Rosenkranz als ein Hauptgeschäft melgte, sein Skapulier küßte, und alles das noch öffentlich verdammte, was er nun in stillen verdammet.

Man pfeife mich hierüber aus, ich bins zufrieden. Habe schon mehrere Marktschreier beklatschen, und leidentliche Schauspieler dagegen auszischen gehöret. Nie aber von Weisen die richtig urtheilen.

Linz den 4ten Merz 1784.

Cremeri.

Vor=

Vorrede des Verfassers,

zur ersten Ausgabe.

D'Alembert sagt: wenn wir alle unsere Kräfte entwicklen wollen, so müssen wir mit allen unseren Schriften öffentlich hervortretten, oder wenigstens selbe so ausarbeiten, als wenn wir öffentlich erscheinen sollten; da wir aber beym letztern auf einen sehr kleinen Zirkel von Beurtheilern eingeschränket bleiben, so will ich seinen ersten Rath, wieder tausend Machtsprüche hungeriger Recensionsscriblern folgen; denn ich wünsche belehrt, eines Bessern überführet, und von dem Schaden der durch meine Meinung angerichtet würde, überzeugt zu werden, oder einen Saamen auszustreuen, durch dessen fleißige Pflege einst Gutes gepflanzet werden könne.

Man wird mich dreust, unverschämt neñen; mags doch? wenn nur der aufmerksame Menschenfreund, der nicht fragt, was, sondern warum

rum einer etwas gethan hat, die Reinigkeit meiner Absicht gewahr wird, so mögen dann tausend Afterwesen, oder dume Schurken, die wie Jupiter in der Stierhaut, im Gewande der Heiligen umher kreüzen, sich mit ihrer stumpfen Empfindung, oder andere mit der alles verderbenden Verstellung wieder mich aufmachen, und durch ihren ansäurlichen Hauch ringsum Nebel verbreiten; ich bleibe ruhig, und tröste mich mit dieser seligen Uiberzeigung: daß es noch stets Männer giebt, die auch die schlechteste Brochüren lesen, und aus selben das darinn befindliche Gute ziehen, um es zu sammlen, und mit ihren Ansehen unterstützt, der Welt widerholen.

Die öftere Widerholung ist in solchen Dingen, die nicht geschehen wollen, und doch nothwendig geschehen sollen, noch das einzige Mittel den unterdrückten Saamen in die Wurzel zu bringen, und die göttliche Frucht in ihre alles erquickende Blüte zu zwingen.

Wahr

Wahr ist es: in vielen Stücken wird man der Widerholung wenigsten noch fünfzig Jahre benöthiget seyn *; aber nur muthig fortgeschrien, und der Segen unserer Nachkömlinge ist Belohnung genug für den, der nach dem Willen des Herrn arbeitete, und das Heil des ganzen Menschengeschlecht zu befördern trachtete.

Das ist der wahre Ruhm, der wegen erfüllten Pflichten uns vor dem Throne des Allmächtigen Früchte einsammeln machet; nicht aber schmeichelhafte Lügen in Bücher, oder Marmor von Handwerkern für baare Münze eingeprägt, damit sie ihr Maul durchbringen konnten.

Was übrigens etwa hie und da die Hitze des Ausdrucks betreffen mag, so verweise ich die Herren, welche hiedurch beleidiget werden, auf den

* Hätte der Verfasser sich träumen lassen, daß Joseph solche Riesenschritte machen würde, so hätte er nicht Ursache gehabt, ein so weites Ziel zu stecken.

Der Herausgeber.

den Streit des heiligen Cyprianus* der das Buch de bono patientiæ schrieb, und auf das kleine Tracktatl, welches der große Kirchenvater Hieronimus ** wieder den Vigilantius wegen der Verehrung der Reliquien der Martyrer geschrieben hat, um sie zu überführen: was der Eifer für Würkungen hervorbringet, wenn sie auch gleich die Nothwendigkeit davon nicht einsehen sollten.

Hiemit mag diese Brochüre in die Welt gehen, und da ich vollkommen überzeugt bin, daß ich nicht eine neue Sylbe niedergeschrieben, sondern einzig nöthige Widerholungen gemacht habe; wodurch ich um so leichter erwarten kann, nicht wie ein Aristachus, oder ein Copernicus, und Galiläi, von den fürchterlichen Priestern über meine Lehre verfolgt zu werden; so wünsche ich sehnlichst: sie leiste einigen Nutzen.

Den 12ten Februarii 1779.

Der Verfasser.

---

* Barbejrac in præfat. ad Puffend. p. 35.

** Le Clercc. in Diss. de argumento Theolog. ab invidia ducto.

Vorrede des Herausgebers, zur ersten Ausgabe.

Bereits 1779. war ich, im eigentlichen Wortverstande, Eigenhümer dieses Manuskripts, und entschlossen es öfentlich in Drucke zu geben. Allein gewisse wichtige Umstände, über die man aber doch eigentlich nichts sagen kann, legten Hinderniße in Wege, die nun glücklich gehoben sind.

Diese Schrift ist also ein redender Beweis, daß man nicht erst seit der Preßfreyheit mit Muth und Ernst in Oesterreich schreibt, und zwar über Gegenstände, die oft die Menschheit entehrten; und ich glaube sowohl für mich, als für den Verfasser, sehr gut dabey gefahren zu seyn, denn nun wird Er seinen Erdzweck um so mehr erreichen, da Er itzt zweifes ohne frey gelesen werden darf,

wo

wo Er zuvor zuverläßig an der Spitze der Verdammten gestanden, und nur sehr wenigen bekannt geworden wäre. Ich freue mich also eben so sehr, diesen Zeitpunkt erlebt zu haben, als ich bedaure, daß eine gewisse Klasse von Menschen, ohngeachtet alles dessen was schon vorgegangen ist, doch noch so mächtig sind, daß der Verfaßer es abermals vor gut befindet, auch diesem Werke seinen Namen nicht vorzusetzen, um ihren Verfolgungen, die Er zwar schon gewöhnt ist, zu entgehen, und lieber das verdiente Lob im Stillen zu erndten.

Florenz den 19ten Februari 1782.

Nie

Nie war ich so sehr der Gefahr ausgesetzt, mir Haß und Feindschaft aufzuladen, und mich lächerlich zu machen, wie durch diese Zeilen, die ich itzt so unerschrocken zusammenkette.

Aber mags doch! mir ist der Zuruf der Natur und des Himmels zu sehr das, was er wirklich ist, als daß mich die mißgeburtliche Schlüße einiger verderbten Nebenmenschen vor selben betäuben könnten.

Hier haben sie schon die erste Gelegenheit, ihren Zwergfehl Erschütterung zu verschaffen, wenn sie anders ungerecht annehmen wollen, ich hielte mich allein für weise und stark genug, dem hinreissenden Strom des Verderbens Einhalt zu thun, statt meine Pflicht einzubekennen, daß ich alles zu unternehmen verbunden bin, was ich mit sicherer Uiberzeugung für gut halte, welches Young mit Recht für die erhabneste Handlung erkläret, da er sagt: wer das Beste thut, was er zu thun weiß — kann auch ein Engel mehr thun?

Wenn es auch für itzt nur leere Chimären sind, so läßt doch die Zukunft noch die beste Hofnung übrig, weil die stärkesten Hinderniße dawider nichts, wie ein optischer Betrug sind.

Zwar sollte ich auch diesen Ausdruck vermieden haben, da er nur unter die Groteskmei-

meinungen gehört, und ich glaube, unser Verderbniß genug zu schildern, wenn ich sage, daß unter uns beynahe allgemein angenommen ist: es seyen alle Bemühungen vergebens, die verlohrne Tugend und Sitten wieder zu erhalten.

Der Menschenfreund erblaßt, der noch vorhandene gute Bürger bebt, der entfernte und unverdorbene Bewohner einer Höhle weint über so ein Volk, das solche giftige Meinungen nährt, hiedurch sich und ihr Vaterland, wider alle Erfahrung, und reine Begriffe selbst vernichtet, hie und dort zu Grunde richtet, und der Spott aller vernünftigen Wesen wird.

Ich kenne das Wespennest in das ich steche, Gotteslåugner, und Bestreiter des Rechts der Natur, nebst allen blödsinnigen Verehrern der Laster, werden ihre Stacheln wider mich losschießen; doch alle ihre Donner sind wie die entzündenden Materien, oder

soge=

sogenannten Sternputzen, sie blitzen, aber schlagen nicht ein, und ich bleibe noch muthig genug, alle die Rotten als die gefährlichsten des Staates zu erklären; denn man sucht keine Kleinigkeit darunter die Meinung zu verbreiten, daß alle Mühe verlohren, Religion und Tugend wieder in vollem Glanz herzustellen.

Verräther oder Verkäufer des Staates sind nur Schattenbilder von Verbrechern, gegen die, welche diese Meinung allgemein machen, und das Volk hiedurch in ihren rohen Begierden zu erhalten trachten.

Diese namenlose Bößwichter wollen einzig ungestört seyn, sich allen Arten von Lastern überlassen zu können, und nicht nur sich allein, sondern viele hundert Generationen hier und dort ganz zu Grunde richten.

Machen sie mich immer zum politischen Cochem, ich bins zufrieden, denn meine

Sache wird hiedurch nicht weniger Wahrheit bleiben, und wenn es gleich alle befremdet, daß ein Politicker einzig Religion fodert, und es, wie gewöhnlich, lächerlich finden, so bleibe ich dennoch bey dieser einzigen Foderung, und bin versichert, daß man dann Miracel wirken könnte, wenn auch sonst gar kein Mittel im Staate wäre, selben nebst ihr zu erhalten. Denn die Religion ist der Innbegriff alles dessen, was zur Erhaltung der Staaten erfoderlich ist (es verstehet sich die wahre und einzige, denn es giebt welche, wo viele Vollkommenheit fehlt) da gehören dann natürlich mehrere Hilfsmittel dazu, aber dem ungeachtet bleibt sie das erste, einzige, und nöthigste, ohne dem alles übrige ohnmöglich ins Werk zu setzen: weswegen sich auch alle Stifter der Völker und Staaten derselben, doch auf verschiedene Art, bedienen. Denn, wo keine wahre Religion ist (denn Aberglaube und bloße äußerliche Religion ist weniger und übler, wie gar keine) da ist auch die wahre Tu-

gend

gend von der Plato mit Recht sagt, gebt dem Menschen oder Jüngling alles, nur die Tugend nicht, und ihr werdet nichts zu seinem Glücke gethan haben, ein Fremdling, weil sie mit derselben nur ein Ding ist, daß durch zweyerley Worte von verschiedenen Seiten betrachtet, vorgestellet wird * und deswegen kann auch kein Staat ohne Tugend bestehen.

* Hier könnten einige darauf verfallen, meine Religion kennen zu lernen, da ich sie mit der Tugend nur zu einem Dinge mache; oder sie könnten, schon mit dem heftigsten Bannstral bewaffnet, meiner neuen Ketzerey entgegen dringen wollen; für diese will ich mich also erklären: Ich (und ich glaube, jeder vernünftige Mann, außer den Herren Distinguenten, doch für die schreibe ich nicht, denn sie existiren nicht, um zu nutzen, sondern einzig zu verwirren und zu vervielfältigen) kenne nur einerley Pflichten, und dieses sind die Pflichten, die der Mensch gegen sich selbst hat; in diesen sind nun sowohl die gegen Gott, als die gegen unsere Gleichartige enthalten; ja, sie schließen sogar

Wenn auch Montesquieu noch wichtigere Subtilitäten und Scheingründe hervorgesucht hätte, sie an einem oder dem andern Orte entbehrlich zu machen, so ist doch ohne Tugend, dem ersten und wichtigsten ein Staat nichts weiter, wie ein Versammlung von

---

die Offenbarung vest in sich. Hier breche ich ab, weil ich mich nur erklären, aber keine Abhandlung über dieses schreiben will. Die Tugend aber ist nichts anderes, als: eine Fertigkeit, seine Handlungen nach den Gesätzen einzurichten, woraus nothwendig folget, daß nur der tugendhaft ist, der die Pflichten gegen sich selbst erfüllt, wodurch er sowohl Gott, der Religion, dem Staate, sich, und seinen Gleichartigen genug thut. Hiemit hoffe ich, daß sie mich genug verstehen können, es seye dann, es käme ein Metaphisiker, in einer Gott so besonders angenehmen Narrenkappe über mich, der sich eine einfache Seele aus ein Stück fünf, wo nicht gar sechs ganz voneinander unterschiedenen Kräften zusammsetzet, doch im Cirkel von derley Philosophen rufe ich mit Christo: Herr verzeihe, denn sie wissen nicht, was sie thun.

von Menschen, die sich eine Zeit lang miß- handeln, und am Ende ganz zu Grunde richten.

Denn nach aller Eingeständniß kann kein Staat ohne Religion bestehen; ohne selber kann es aber unmöglich weder eine wahre Ehre, noch eine wahre Furcht, (ich rede von der Furcht, die zur Erhaltung eines Staates gehört) die zween Stützen des Montesquieu geben; und die Tugend ist kein selbstständiges Wesen, sondern sie entspringt aus der Religion, folglich geht der Staat eben so zu Grunde, wenn die Religion, und mit ihr nothwendig wahre Ehre, Furcht, und Tugend in selben abnimmt, wie der Mensch nach seiner Geburt, indeme er wächst, immer stärker zu werden scheint, da er doch mit jeder Sekunde sich schon wieder mehr der Verwesung nähert, und sein ganzes Seyn in einem Sterbetage bestehet; er verfällt nach und nach immer mehr, bis er mit einmal zusammenstürzt. Wo die Tugend aufhört,

wenden sich alle Begierden oder Leidenschaften von den wahren Gegenständen ab, und arten so sehr aus, daß sie unerfahrne Leerköpfe zu Gotteslästerer machen, weil er den Menschen diese unentbehrliche höchstgöttliche Gehilfen zu seiner Unterstützung mitgab. In so einem unglücklichen Staate hält man Staatsregeln für unausstehliche Strenge, Ordnung für sklavischen Zwang; man will nicht mehr nach den Gesätzen, sondern wider selbe frey seyn; der allgemeine Nutze hört auf, und der Privatvortheil herrscht mit seinem eisernen Scepter, die Wollust setzt sich an seine Seite, und verknüpft Schande mit dem Ehstande, daß unter den Höfen des Pöbels keiner dreiste genug ist, mit seinem Weibe zu gehen, damit sich alles um so leichter zur Ausschweifung geschickter und bequemer mache. Ungerechte und Bösewichter besetzen nach und nach die Gerichtsplätze, hemmen zuerst den Lauf der Tugend der obersten Stelle (wenn etwa noch eine da seyn sollte,) verkaufen Recht und Billigkeit an den Meist-

bie-

bietenden, und machen am Ende alle Bürger zu Schröckenbilder der Menschheit, denn der Abscheu vor der Wahrheit wird allgemein, Schmeicheley, Verrätherey, Treulosigkeit, Verachtung aller Pflichten sind da noch die einzigen Grundsäulen, die das Ganze zusammen halten.

Welch herrliche Bestandtheile! wem sollte die Dauer dieses vortreflichen Gebäudes nicht in die Augen fallen, und wer muß nicht die Kunst unserer neuen Politikern bewundern, die zu solchen Schönheiten Plane vorlegen, und alles anwenden, daß in diesen seltenen Gebäuden ja nicht die mindeste Veränderung versucht wird.

Die nicht so klugen Alten hatten meistens die Tugend zum Grunde ihrer Regierungen gemacht, wusten nichts von einer Collision zwischen den Pflichten der Religion, des Staates, und der Welt, noch weniger, daß die letztere, beyde vordere aufhebet; wenigstens

stens hab ich es an keinem Orte von ihnen gelesen, und dieses mag wohl auch die Ursache seyn, warum uns diese so oft bey ihren Thaten, die sie gegen Gott, den Staat, und ihren Nebenmenschen ausübten, staunen machen, daß wir nichts dergleichen unter uns sehen, da wir doch ganz neue, und darum ganz vortrefliche Grundsätze haben.

Aber ein verderbtes Volk thut nie grosse Dinge, und jedes muß verderbt werden, dessen Grundpfeiler nicht die Religion ist.

Dies wird vielen noch weniger eingehen wollen, wie: daß die Religion ein Mittel sey, den Staat zu erhalten. Aber es ist der nemliche Satz, und damit ich nicht zu weitschweifend werde, will ich den stärksten Einwurf wider denselben, so kurz nur immer möglich ist, auflösen. Es kann ohne Hexenwerk einen Endzweck geben, der zugleich ein Mittel zu einem andern veränderlichen Dinge ist, daß sich immer verändern

und wieder nach seinen Mittel in den vorigen Standpunkt zurückführen läßt, ohne daß dasselbe sich nach dem zufälligen Endzwecke verändern darf, da es genug ist, wenn die Veränderung ausser dem Mittel in dem zufälligen Endzwecke vorgeht; und dies ist der Fall bey der **Religion** als **Mittel** zum Staate; es braucht sich nicht das **Mittel** nach dem **Staate**, sondern der **Staat** muß sich nach dem **Mittel** verändern; und so ist die Schwierigkeit in Ansehung des Mittels gehoben.

Was nun aber meine Sage, die, wie ich schon angeführt habe, das nemliche ist, betrifft, so hoffe ich, ohne vieler Schwierigkeit, derselben Wahrheit zu beweisen.

Der Endzweck aller Staaten, ohne Ausnahm, ist, damit ich mich kurz ausdrücke, die zeitliche Glückseligkeit. Um selbe zu erhalten, wissen wir, daß die vorhandenen Gesätze, die mich entweder zu diesen, oder von je-

jenem wegheissen, beobachtet werden müßen. Hier frage ich nun, mit aller Hochachtung gegen die, so sich etwa in ihrer Einbildung in einer Baylischen Republick recht wohl seyn lassen wollten: welcher Dummkopf ohne Religion wird nun die Mittel ergreifen, die ihn eben von seinem Ziele abführen, um sich glücklich zu machen? denn seine zeitliche Glückseligkeit besteht in der freyen und ungestörtesten Handlung, nicht nach den Gesätzen, sondern wider dieselben, dann die Gesätze sind einzig für den Religiösen, und darum ist auch nur der der bürgerlichen Freyheit fähig. Dies mag auch die Ursache seyn, warum Warburton den Schluß machte: die Staatskunst und die Religion habe einen gemeinschaftlichen Vorwurf, indeme die eine nur den Werkzeug der andern bey dem Ursprunge der Nationen sey.

Hiemit scheint mir schon genug erwiesen zu seyn, erstlich, daß nur da ein glücklicher Staat bestehen kann, wo die Religion der Grund=

Grundpfeiler ist, und zweytens, daß die Glückseligkeit und die Macht oder Stärke eines Staates nie größer seyn könne, wie die Religion, und folglich die Tugend, die Ehre, und die Furcht seiner Bürger, und obersten Gewalt. Denn ohne Gewalt arten alle Leidenschaften, wie ich schon gezeigt habe, aus, und der ganze Bestand eines solchen Staats ist eine Abzehrung, da beym Gegentheil derselbe in seiner größten Blüte seyn wird.

Jeder betrachtet den Staat als eine Person, und doch verfallen so wenige darauf, daß sie, um den Staat glücklich zu machen, keine andere Mittel gebrauchen können, wie die, so jeden einzelnen Menschen glücklich machen.

Was macht aber wohl einen Menschen glücklicher, als die Religion? denn wie die Sonne selbst der herrlichste Gegenstand ist, und zugleich alle übrige Gegenstände mit

Glanz begleitet; so ist auch die Religion selbst das gröste Gut, und verdoppelt durch die Güte, die sie denen Herzen mittheilt, das Glück aller ihrer Verehrern. Durch sie zu allen guten Thaten geschickt gemacht, ist der Mensch seine eigene Befriedigung, sein eigener Stolz, und die Freude seiner Gleichartigen.

O möchten wir doch die entflohene Religion wieder zurückbringen, ihr die alte Liebe, die alte Hochachtung zuwegebringen; welche schöne, ruhige Tage hätten wir hier, und welche glänzende Aussichten dort zu erwarten!

Wahr ists, es ist schwer; denn es ist in gewissem Betracht härter, die Religion, als Laster auszuüben. Aber dies nur so lange, bis die Leichtigkeit, Verbrechen zu begehen, gehoben ist. Dies läßt sich zwar nicht in einigen Tägen, Monaten, oder Jahren thun, sondern in Zeiten. Große Ab-

sichten müßen nach und nach erreicht und von da aus angefangen werden, wo es am leichtesten und nöthigsten ist, den Weg zu bahnen, und ans Spiel zu kommen.

Doch so schwer es auch scheint, diese große That auszuüben, so ist dem ungeachtet kein Herkules, sondern nur ein Regent mit gutem Willen erfoderlich; denn an der Möglichkeit und Leichtigkeit ist für ihm keine Sorge übrig. Welches Peter Czaar der Welt genug bewies, und ich glaube, daß jeder bey Durchlesung der Geschichte desselben sagen muß: um unmögliche Dinge möglich zu machen, wird einzig der Wille eines Fürsten erfodert; weil er ganz der Neptun des Virgil ist, der die Aquilone und Boreaße einsperret, um, wenn es ihm gefällt, den Zephir über die Wellen hinstreichen zu lassen.

Erstlich darf er sich nur mit seinem Ansehen an die Mißbräuche der Religion machen

chen, ohne sich um der Ketzermacher ihre Arbeit zu bekümmern, und auf die Ausübung des Wesentlichen derselben dringen. Hiedurch gehe ich in meiner Foderung nicht zu weit, dem alles Unwesentliche, oder, um deutlicher zu seyn, alles, was dem Staate nachtheilig seyn kann, denn das Wesentliche kann es nie seyn, ist von dem sogenannten Materiis mixtis; durch dessen Ausrottung kann nun das Wesentliche hergestellet werden, ohne daß in ein fremdes Gebiet gegriffen werde, unerachtet es die itzige Welt schon wieder anfängt, weniger zu glauben, weil sie Worte besser, wie Wahrheiten verdauet.

Zweytens, nicht mehr dem Adel wegen dem Adel und meinetwegen seiner Kenntnisse, sondern den Religiösen wegen seiner Religion und Kenntnissen befördern.

Doch muß, wie ich schon gesagt habe, die Religion nicht nach der Ausübung der

Miß=

Mißbräuche in derselben, wie itzt, sondern nach den Thaten, oder der Ausübung des Wesentlichen derselben, ohne Rücksicht auf die häufigen Erscheinungen bey öffentlichen Gottesdiensten beurtheilt werden.

Die Beförderung nach der Religion und Kenntniße lassen einige als ein Hilfsmittel, den Staat zu verbessern, so mit unterlaufen, da es doch das einzige und wichtigste ist. Denn es ist unendlich viel daran gelegen, daß sowohl die größte Tugend (die auch nach der Meinung des Confucius die Grundsäule der Reiche, und die Quelle alle dessen, was selbe blühend machen kann) als auch die größte Weißheit am Ruder des Staats sitzet. Swift machte der Königinn Anna darum den vortreflichen Vorschlag, den je ein Minister zu ertheilen im Stande ist, als er Ihr sagte: „theilet die Ehrenstellen, Gnadengelder, „und alle Vorzüge unter eure Hofleute, Be„amte, und Unterthanen nach dem Maasse

„ihrer Tugend, Geschicklichkeit, und Ver-
„dienste aus, so werdet ihr bald alle Tu-
„genden und Künste in euren Landen blü-
„hen sehen.

Itzt redet man mit dem Regenten einzig von Manufakturen, Handel, Finanzen, und Reichthümern, ohne sich auf so etwas albernes, wie Religion und Tugend für Hofleute ist, zu erinneren. Das ganze Bestreben gehet nur dahin, um einen Sessel weiter vorzurücken, ohne darauf bedacht zu seyn, ob auch Fähigkeiten, Redlichkeit genug vorhanden, die Stelle zu bekleiden. Doch dies ist eine nothwendige Folge unserer Verderbniß und Unwissenheit. Selbst der so bekannte Kardinal Richelieu nahm seine Zuflucht, um den Staat glücklich zu machen, zur Tugend des Fürsten und der Minister, ohne, wie bekannt, sie selbst zu besitzen, weil er eben so, wie Swift aus der Erfahrung, oder durch die Geschichte sah: daß das Verderben der Staaten im-

mer stieg oder fiel, wie die Fürsten gut oder schlim waren, welches man in der Geschichte der Römer, der Israeliten, der Griechen, u. s. f. findet.

Zwar ist dieses wieder eine unbedachte Forderung von mir, die mich zu einer kleinen Ausschweifung zwinget, denn, da man sich dermalen bey uns nicht auf die Geschichte verleget, sie zum Dienste des Staats, sowohl in Kriegs- als Friedenszeiten zu gebrauchen, um bey gleichen Zufällen weise Rathschläge aus selber zu ziehen; die Verhältniße der Staaten abzumessen; die politischen Streiche auswärtiger Minister einsehen zu lernen; die Gesinnungen der Feinde zu entdecken; gute Verordnungen in der Handlung, weise Einrichtungen im Finanzwesen zu machen; die gerechten Ansprüche der Landesfürsten, die Ursachen warum dieses Reich blühet, oder das andere stürzet, zu bestimmen; die Regierungsgrundsetze zu entdecken, durch die ein unbedeutendes Land dem Mächtigsten

trotzte, u. s. w. sondern nur in einem Athem die Reiche der Fürsten, wie sie ein= and in der Regierung gefolgt sind; die Jahre in dem sie den Thron bestiegen; ihre Belagerungen, Schlachten, gemachte Gefangene, und getödete Officiers, in Gesellschaften hersagen zu können, so kann es natürlich, da man sich einzig die Geschichte der menschlichen Thorheit, und das Unglück der Menschen, statt der Geschichte ihrer Weißheit und Glückseligkeit beyleget, nicht anders kommen, als daß nu niemand weis, wie sich diese oder jene Monarchie gegründet, in Aufnahme gebracht, und sich der Segen über alle Einwohner verbreitet hat. Das innere Heiligthum der Geschichte ist bey uns verschlossen, und bald wird, durch diese Art die Geschichte zu lehren, und die gute Vorkehrung: die Lehrer vom Schlendrian nicht abbringen zu können, ganz darauf vergessen werden, daß solch eine unschäzbare Schazkammer vor uns verschlossen liegt. Dann unsere Jünglinge eilen aus den Schulen in den ihnen

nichts reeles gelehret wird, ohne fernerer Verfolgung der Wissenschaften, in die Spiel, Tanz, und Mezenfälle, machen sich dazu den Dienst ihrer Väter vollends geschickt, tretten nach selber Tod in ihre Plätze, mißhandlen eine zeitlang den Staat, und sterben, damit ihr hoch- und wohlgebohrner Sohn einen Dienst bekömmt. — — —

Dies ist der herrliche Nutze, den uns der heutige Adel verschaffet. Weil etwa vor hundert Jahren einer ihrer Vorfahrer zehen glücklich machte, richten diese, seit der Zeit jeder so viele Familien zu Grunde, damit ihr Stamm nicht arm wird, und ja, um das Wohl aller Unterthanen nicht ausstirbt.

Wer böbt nu nicht bey so einer Betrachtung? und wer wünschet sich nicht lieber einzeln auf einer noch unentdeckten Insel, als in einer Gesellschaft zu leben, in der man im Wahnsin einen die Oberstegewalt, ohne von ihm für seine Handlungen Rechenschaft

 for-

fordern zu können, einräumte, wo doch stäts diese unwissende, feihle, und ausgezehrte Bestien in seinem Name, die grösten Ungerechtigkeiten ausüben, und zum Sturze der Unterthanen, und zur Aufrechthaltung ihres stolzen Adels die Lehre des Satans zur Sittenlehre des Staats machen.

Durch eben den Schwindelgeist beweißt man heute die Richtigkeit dieses Oberstenregiments, ohne dafür Rechenschaft fordern zu können, aus der heiligen Schrift: weil David sagte: dir allein hab ich gesündiget! ohne sich dabey zu erinneren, in welchen Umständen er dieses sagte, und wenn ich auch obiges zugeben wollte: daß dermalen das Volk, und nicht mehr Gott die Könige setzet, wie in dem alten Bunde, wodurch die Regenten nicht nur Gott, sondern auch dem Volke, das sich ihnen unter Bedingnüßen unterwarf, im Politischen sündigen, und Rechenschaft schuldig sind. Doch was beweiset der lasterhafte Eigennutzen nicht

alles?

alles? wir haben hierüber in der römischen Kirchen Beyspiele in Menge vorräthig, und den meisten hat man Stelzen aus der heiligen Schrift untergesetzt. — — —

Um aber wieder auf meinen Faden zu gelangen, sag ich nur so viel: man lasse immer einen Staat, der aus zwey Millionen der besten gesitteten Menschen bestehet, von denen meinetwegen einer als Regent, nebst hundert andern, den jeder Regent braucht welche, die ihm Augen und Ohren abgeben, zu Regierung des ganzen zulänglich sind, durch solche hundert Afterwesen der Menschheit, oder Adeliche beherrschen, und ehe man sich es versieht, werden ihre Laster, die Verbrechen des Regenten, und der Lastträgen seyn, die sich einzig dadurch unterscheiden werden, daß sie sich nicht eben so weit, wie von Ruder des Staats bis auf sie, von ihnen aus verbreiten können.

Ich weis es sehr wohl, daß es unsern

ernsthaften Staatseülen sehr unangenehm ist, wenn man ihnen auf diese Art Licht an dem Kopf wirft, daß sie in ihre Nester jagen soll. Aber ich fürchte hiebey ihr Geheül nicht, und reiche mit Wollust mein bischen Pech zu jener Fackel dar, die ich wünschte, daß sie so, wie die Fakeln deren sich die Chineser des Nachts gegen die gefährlichen Thiere bedienen, zubereitet würde, damit sie eben durch den Widerstand stäts mehr in Flamme schlüge, so wie jene Fichtenfakel von Regen und Wind immer mehr und mehr anflammen; mit der sie über kurz oder lang, wie es unumgänglich nöthig ist, sicher verscheücht werden müssen.

Denn sie sind die Ursache, daß wir allen Scheu für Gott ablegten, und dadurch die Kunst erlerneten! einander zu betrügen; aus eben dieser Quele erwuchs unter uns nothwendig die Verachtung der Eidschwüre; die gräuliche Ausschweifung der Wollust; durch ihr Beyspiel wurde bey allen Gerech-

tigkeit,

tigkeit, und Billigkeit in die Oekonomie gesetzet, und darum kann sich bey uns einzig der Meistbietende derselben erfreuen; kurz sie allein sind Schuld, daß wir nach und nach mit allen den Lastern bekannt wurden, welche uns itzt unseren Umsturz als ein Denkmal unserer ehemaligen Reinigkeit vor die Augen legen. Sie sind bey uns ganz das, was in Griechenland jene Philosophen waren, die, da sie die Tempel und Altäre nicht in Schutt legen konnten, die Furcht der Götter bis auf den niedrigsten Pöbel verminderten, und dadurch die Republiken zu Grunde richteten.

Also fort mit der stolzen Rotte von Luciferianern, die den Staat, meinetwegen ohne Vorsatz, durch die Laster zu Grunde richten, und das Ruder desselben mit Christen besetzet. Wir brauchen an selben keine Sterne, sondern einzig Tugenden glänzen zu sehen, und gleich, als von einem neuen Schöpfung werde, werden wir die alte Re-

ligion, nebst allen ihren Tugenden wieder sblühen, und ein neues Cu * hervor wachsen sehen.

Wenn wir alle im Schlame von adelichen Lastern, und priesterlichen Unsinn, ohne von der ächten Religion etwas zu wissen veraltert sind, so haben wir uns doch zuverläßig dieser Metamorphoß zu erfreuen, und ich begreife nicht wie Rousseau so unbedacht die Meinung: daß die Völker wie die Menschen nur in der Jugend gelehrig, im Alter aber unveränderlich wären, annehmen konnte, welches itzt alles, zwar mit anderen Worten, nachplappert.

Was

* Confucius erzehlet, daß ein Gesandter des Königreichs Cu auf die Frage: ob es in den Staaten seines Herrn große Reichthümer, und kostbare Edelgesteine gäbe? geantwortet habe: in dem Königreich Cu hält man nichts für kostbarer als die Tugend.

Was sagt denn hievon die Geschichte? heist sie nicht alle diese Schwätzer Lügner? wir wollen nur ein Beyspiel hiewieder anführen, weil es das auffallendeste ist, das mir eben beyfällt: waren die Römer nicht anfangs das roheste Volk, das sich aus den liederlichsten Landstreichern, und Räubern versammelt hatte? waren sie nicht selbst in dem gesellschaftlichen Leben unter der Regierung Romulus die alten unruhigen beleidigende, und streitigen Geschwader? und im Jahre siebenhundert siebenzehn liesen sie sich doch sogleich die weisen, und fromen Gesetze, wie auch die friedlichen Verordnungen eines Numa Pompilius gefallen.

Wie laut und deutlich saget nicht dieses Beyspiel: der Wille des Fürfürsten thut alles, und das Volk ist: wie die am Ruder.

Darum rufet eben Confucius aus: „O wie viel ist doch den Königen an Ausübung der Tugend gelegen. Sie sollten „sich

„sich eine Gewohnheit daraus machen, tu=
„gendhaft zu seyn. Den ihre Handlungen
„bestimmen der Unterthanen ihre, gleich ei=
„nem häftigen Wirbel, der alle Kugeln mit
„sich fortreisset. Ihre Fehler aber, gleichen
„den Sonnenfinsternißen , sie bleiben vor
„niemanden verborgen; und ihre Verbrechen
„sind allemal größer, als anderer Menschen
„ihre. Welches auch Young der eben so
große Philosoph, als wahre Christ beynahe
mit gleichen Worten saget, da er spricht:
„vornehme Sünder sind gewaltige Werkzeu=
„ge des Verderbens, die, gleich berstenden
„Bomben, sich selbst, und alles, was um
„sie ist, zerstören. Warum sollen den wir
uns nicht, wie andere, wieder empor schwin=
gen? sondern stets wie das Pferd des Herrn
Palissot, dem die Dumheit in seiner Dun=
ciade die Flügel verkehrt ansetzet, statt die
Lüfte durchzuschneiden, immer in den Kote
liegen bleiben?

Ich bin kein Junius Brutus, von
dem

dem Schakespear sagt: daß er es eben so leicht zugegeben hätte, daß der Teufel seinen ewigen Thron in Rom errichtete, als daß es ein König thun sollte, sondern ich sage wie Ulysses * viele Fürsten sind keine gute Sache; es sey nur ein Herr und ein König. Ich fordere also allein Herrscher, und bin kein Freund von Republiken. Aber ich will solche Regenten, die nicht über die Gesetze hinaus zu seyn glauben, sondern die ohne Blendwerke die Gerechtigkeit bekleidet, die die Welt zum Tempel haben, die rechtschaffnen Leute in selber zu ihren Priestern machen, sich, wie Richelieu fordert: zu fürchten wissen, nicht aber wie Theodosius II. alles unterschrieben, ohne es durchzulesen, (von welchen ihm seine Schwester heilete, die ihm eine Urkunde unterschob, die seine Gemahlinn zu ihrer Sclavinn erklärte: denn nicht jeder bekömmt so eine Pille, auch sind nicht alle Akten Spaß; und die Verbrechen nicht

* Homer 2tes Buch, Vers 204. 205.

nicht bestraffen, sondern selben durch ihre Tugenden vorbeigen.

Die Leichtigkeit hiezu liegt vor Augen: man suche, ohnangefochten von dem politischen Testament des Richelieu, die wahren Bidermänner aus ihren einsamen Wohnungen zu ziehen, reisse den vernünftigsten, und dabey wahren Religiösen den Bettelstab aus den Händen, priegle damit den adelichen Verbrecher von Staatsruder; besetze ihre Plätze mit diesen im Elende schmachtenden Rechtschafenen, nemme Engelands altes Unterhaus in jede Monarchie mit, und wir sind glücklich, so wie uns der Weltschöpfer haben will, und wir auf andere Art vergebens suchen.

Rom nahm in seiner Blüte seine Stützen vom Pflug, traurig daß wir sie vom Bettelsack loßbinden sollen, aber immer noch Glück genug, daß sie doch noch irgend unter uns zu finden sind. Was nutzen die besten Re-

genten, wenn ihnen ihre Minister alles im falschen Lichte vorstellen, wenn aus allen Provinzen blompirte Strassenräuber, blühende Gärioten aus Griechenlande beschreiben, indem sie Schlachtbänke der Armen, aber besten Unterthanen sind, die die Gerichtsstellen zu unruhigen Köpfen, Ignoranten und Spitzbuben machen, ja sobald sie sich dem Ohre des Fürsten nahen, um sich über die Grausamkeiten der Großen zu beklagen, Macht genug besitzen, diese unglückliche Opfer ihrer Laster in ewige Gefängniße, oder gar ums Leben zu bringen, um ruhig Gott, dem sie wie des Esops Fabeln glauben, und die Welt beleidigen zu können.

Nur der Dienst soll adeln, die Kinder des Dienstleistenden gehet dieser Adel aber nichts an, weil er sich wie die Ritterschaft in dem alten Tlascala auf eigene Handlungen gründen muß, weswegen ihn selbe auch

wie-

wieder müssen nehmen können.* Denn, wie Aeneas Sylvius, der dann unter dem Name Pius der II. Pabst wurde, in seinem nun so seltenen Werke de duobus amantibus sagt: nur der Tugendhafte verdiene ein Edelmann zu heissen. Diese Worte führe ich nur an, weil er selbst aus einem adelichen Geschlecht stammte, weswegen sie mir wichtig zu seyn schienen.

Da-

* Es ist mir unbegreiflich, daß das glückliche China, das sich durch diesen weisen wahren großen, und göttlichen Adel so blühend erhält, noch nicht zur Nachfolge reizte, und nicht jeder mit Cicero rufet: laßt uns doch, o um der ewigen Götter Willen! laßt uns doch diese Dinge nachahmen! diese sind herrlich, göttlich, unsterblich; diese werden vom Gerichte gepriesen und verbreitet, diese werden durch die Denkmäler der Geschichtbücher aufbewahret, diese werden auf die letzten (der Ruhm der That, nicht aber der Verdienst) Nachkomen fortgepflanzet.

Darum sind tausende auf Entdeckung der geringsten Ungerechtigkeit noch eine geringe Belohnung, um fertig so einen Betrüger des Staats ewig dem Geschäfte und der Freyheit berauben, und das allgemeine Wohl sicher gründen zu können.

Richelieu erkannte eben diese Nothwendigkeit, und daher kams, daß er sich öffentlich rühmen konnte, er wisse sogar, was die Statthalter der Provinzen für Träume gehabt hätten. Welches auch der eben so berühmte Mazarini wuste, aber nicht öffentlich sagte, doch eben, wie Richeliu, nach selben seine Maaßregeln nahm.

Ueracht man unvernünftig besorget, hiedurch zu viel Mißtrauen unter die Bürger zu streuen, wenn jeder gleichsam ein Spion vom andern ist; so finde ich doch, das dieses das heilsamste, und unentbehrlichste Mittel sey, um den Laster unter keiner Masque Sicherheit zu lassen, und die Gerechtigkeit aufrecht erhalten zu können.

Dieses Mistranen dient vielmehr zur Erhaltung des Staates, als ihm Nachtheil zu bringen; denn kann wohl eine Gesellschaft glücklicher seyn, wie die, in der jedes Mitglied ein Bandit wider das Laster ist? und auf nichts anderes erstrecket sich dieses Mistrauen nicht. * Verscheuete es auch heut zu Tage tausend Bösewichter aus unserm Staate, so ist es immer der größte Gewinnst, den selber um einige tausende sich verschaffen könnte, denn so etwas ist einige Trillionen werth, und nur Thronen können es Verlust nennen, die den wahren Werth der Bevölkerung nicht kennen, sondern selben nach den Köpfen berechnen.

Bey einer solchen Einrichtung, und nach meinen Wunsche besetzten Staatsruder hebte sich zuverläßig diejenige bestmöglichste Vollkom-

* Würde bey den Römern nicht das allgemeine Verderben dadurch verhindert, weil der Censor den Particulier bestrafte?

kommenheit, welche Gott seinen Geschöpfen hienieden zum Mitgift gab, im vollen Glanze empor, und alle die Unruhen würden gehemmet, die dermalen die Menge der Gesetze und Vorschriften anrichen, statt daß sie, nach der Meinung des großen Montesquieu an der Stelle aller Tugenden die Sache gut machen sollten.

Wie glücklich wir seyn könnten, wenn wir unsere Pflichten erfüllen wollten, die uns der Schöpfer als Leitriemen vorlegte, so aber leben wir in der Verachtnng dieser einzigen Bestandtheile, machen uns nach des Montesquieu Rath einen optischen Staat durch Gesätze, der (da er aus tausend Lappen, wie eines Bettlers faulender Rock, zusammengeflickt, und durch jeden Fleck schlechter werden muß) mit jeder Sekunde seinen Umsturz erwartet, indeme er bey nahe in seiner Erbauung gleich eines Kartenhauses, das vom Winde, oder mindesten Stoß zerfällt, schon wieder zu seyn aufhört, da er ohne

den nöthigen Stützen sich nicht zu erhalten vermögend ist.

Denn die Weisheit, alles durch Gesetze zu richten, ist, meiner Meinnng nach, eine von der Art, die sich auf Wahnsinn gründet; denn wie will man durch beschriebene Wisch Dinge hervorbringen, die doch im Staate nicht zu finden sind? dergleichen Treue, Glaube, Rechtschaffenheit u. s. f. sind, welche doch zur Erhaltung der Ruhe, Sicherheit, Bequemlichkeit, und kurz des ganzen Staates unentbehrlich, und nur bey den tugendhaften Religiösen vorhanden seyn können. Rufet Lykurg, Solon, Plato, und Aristoteles Gesätze zu machen, sie werden hiezu erst Tugend und Religion des Volks fodern.

Montesquieu sagt zwar: er rede einzig von der politischen Tugend, und habe gar nichts mit der moralischen, die mit den geoffenbarten Wahrheiten übereinkomme zu schaffen.

sen. Allein, da ich voraus setze, welches jeder leicht einsehen kann, wenn er sich tief genug im Busen fühlt, daß die letztere, nemlich die Religionstugend, der zureichende Grund zur politischen, als einem zufälligen, aber nicht selbstständigen Wesen sey; * so ist

* Hier wird jedes ohne Mühe fühlen, was jene Politiker sagen, die, wie Montesquieu, Justi, u. a. m. mit der Tugend, welche die Religion vorschreibt, nichts zu schaffen haben wollen, und ob der Herr von Moser in seinen Beherzigungen sich wegen der politischen Tugend stark geirrt habe, besonders, wenn er die Stelle des Herrn von Justi vor sich liegen hatte, wo er sagt: die Religion ist es, und „nicht selten die Vorurtheile, welche noch „andere Tugenden (als die politische) „nach der die Unkeuschheit nur in so ferne ein Laster ist, als die gemeine Sicherheit, oder die Mitbürger dadurch unmittelbar beleidiget werden, von den „Menschen verlangen. Allein der „Staat soll sich wohl hüten, geschehen „zu lassen, daß diese Tugenden von den „Bürgern gefodert werden. — — —

es immer falsch, daß die Tugend in einer Regierung entbehrlich seyn könne, gleichwie sich kein Staat ohne Religion anderswo, wie in des Herrn Bayl seinen Buche von den Cometen, erhalten, und bestehen kann.

Hier muß ich bekennen, daß, wenn ich höre: Tugend und Religion sind zur Aufrechthaltung eines Staates entbehrlich, es in mir eben so viel Glauben findet, als wenn mir einer sagte: den gewissen Paul, den ich sehr gut kenne, habe man alles Geblüte abgezapft, wovon alle andere Theile des Körpers schlaff geworden, und zur Fäulung gegriffen haben, er sey aber ganz gesund.

Denn einzig die Religion, die die Tugenden nothwendig mit sich führt, belebt den ganzen Staatskörper, und theilt ihm diejenigen Säfte mit, die nothwendig in jedem einzelnen, und auch noch so kleinen Theile desselben sich befinden müßen, damit er nicht durch die Fäulung einiger Glieder an einem

schnell-

schnellfressenden, und das ganze verzehrenden Krebse zerfällt.

Aus dieser Ursache sind auch beynahe alle einig, daß die Religion zur Erhaltung eines Staates unentbehrlich sey. Ich sage wohlbedacht: aus dieser **Ursache**, denn unerachtet sie es nicht grade zu so sagen, so fühlen sie es doch, wie alle vernünftige Wesen einen Gott erkennen, sich aber über selben nicht gleich erklären. Denn im Unentbehrlichen haben wir alle gleiche Bedürfnisse, allein die wahre Seite desselben wird öfter verkennt, so zwar, wie man oft dem Aeussern wegen dem Innern, dem Schatten statt dem Körper eine Wirkung zuschreibt; wenn einzig mit den Augen vernünftelt wird.

Tales der berühmteste der sieben Weisen Griechenlandes wünschte auch zuverläßig aus innerm Gefühle der oben erwehnten Wahrheit, daß jedes fest überzeugt seyn solle, daß alles voll Götter sey; um hier-

durch die allgemeine Glückseligkeit seiner Gleichartigen zu befördern. Weil er wohl wuste, das ohne Religion und der stärksten Uiberzeugung eines Gottes, wie auch der äußersten Unsicherheit Verbrechen ausüben zu können, ohne von Gott gesehen zu werden, sich keine Tugend, die doch der Gesellschaft die größte und einzige Glückseligkeit zu verschaffen vermögend sind, denken läßt. Da ein jeder ohne Religion, und folglich, wie ich schon erwiesen habe, ohne Tugend, sich selbst keinen hinlänglichen Grund angeben kann, warum ihm die Vernunft, oder das Gewissen, oder ein Verlangen nach Glückseligkeit angebohren worden, indem er doch nichts von dem besitzet, was sie alle von ihm fodern; welches ihm nothwendig zu einem Ungeheuer machen müßte, das in einsame Höhlen, aber in keine Gesellschaft gehört, sich auch nie in einer auf andere Art befinden könnte, als, um alles, was ihn umgiebt, zu mißhandeln, und hiedurch sich selbst aufzuräuben. Oder es ist

nicht wahr, daß unsere Glückseligkeit in dem Genusse des höchsten und dauerhaftesten Guten, dessen wir Menschen fähig, und in der Befreyung von den größeren und kleineren Uibeln, deren Anwendung in unseren Gewalt ist, bestehen.

Allein dies wird niemand, als etwa so einer, an dem man den Schriftsteller bewundern, und den Menschen tadeln müßte, beweisen. Denn der ganze, sowohl sinnlich- als geistige Mensch, wie die ganze Schöpfung, predigt diese Wahrheit, wie sie einen Gott verkündigen, der uns eben durch das angebohrne Bestreben nach der oben erwöhnten Glückseligkeit alles Vermögen benahm, ihn gänzlich zu verkennen und zu vergessen. Daher kömmt es eben, daß der Mensch, wie er besser wird, auch zugleich glücklicher wird. Um es aber zu werden, ist Religion und die nothwendig damit verknüpfte Tugenden, unentbehrlich, und nur in dem Verstande ist die Sage des klugen Tacitus:

daß, je näher man dem Himmel kömt, desto deutlicher werde das Gebeth der Sterblichen von Gott gehöret, Weisheit, sonst aber irriger Wahn der Alten, und ein trauriges Beyspiel, welche Macht herrschenden Meinungen, wenn sie auch noch so toll sind, selbst über Klugheit haben.

Da es nun aber auffallend ist, daß sich eher kein Wohlstand eines Staates denken läßt, bis die Herzen der einzelnen Bürger für den Wohlstand des Ganzen geneigt, und dazu geschickt gemacht sind, so verweis ich sie auf alle Werke der Gesätzgeber, und dies zwar von dem ältesten, das auf uns kam, die fünf Bücher Moses an, bis auf die in unseren Zeiten, und sie werden finden, daß meine Foderung und Sage schon von jeher für das einzige Mittel, hiezu zu gelangen, erkennet und angewendet wurde.

Auch die Gesetze des Zeleucus, des Gesätzgebers der Lokrier, die ich anführe, weil

weil er nicht so sehr bekannt ist, fangen mit folgenden Eingange, den man in dem Diodor von Sicilien im zwanzigsten Kapitel findet, und der dem Scaliger * mit Recht dahin bringt, ihn als göttlich anzusehen, an: Niemand kann an dem Daseyn Gottes zweifeln, der die Ordnung und Uibereinstimmung der ganzen Welt bemerkt, welche nicht die Wirkung des Zufalls seyn kann. Die Menschen müßen ihre Leidenschaften bändigen, und wider ein jedes Laster auf ihrer Hut seyn. Gott hat kein Gefallen am Opfer, sondern an einem aufrichtigen Herze, und er ist von dem Sterblichen weit unterschieden, die nur an prächtigen Ceremonien, und reichen Geschenken ein Vergnügen finden. Man lerne daher Gerechtigkeit; denn dadurch allein kan ein Mensch Gott wohlgefällig seyn. Diejenigen, welche zum Bösen gereizet

---

* Scal. Animadv. in Euseb.

tzet werden, müßen allzeit die strengen Gerichte der Götter vor Augen haben; sie müßen allzeit an die Stunde des Todes denken, welche mit großer Angst wegen Uebertretung der Regeln der Gerechtigkeit begleitet ist. Und wenn euch eine böse Neigung zum Laster antreibt, so bethet zum Himmel bey dem Altare, daß er euer Herz bessere. ꝛc. ꝛc. Denn erst gehet er die Pflichten aller Menschen, die sie gegeneinander zu beobachten haben, besonders durch; und so leiten alle Gesetzgeber, nur unter verschiedenen Wendungen, ihre Gesetze ein.

Zeiget denn dies nicht jedem einleuchtend genug, daß wir dann jene hienieden allergröste Glückseligkeit, derer ich oben erwähnte, nothwendig genießen müßten, wenn wir nach der christlichen Religion, um die ich schreye, unsere Tage verbrächten?

Denn sie ist das Werk des Alleweisesten, das Werk dieses Gottes, der die ganze Natur schuff, von dessen Hauch sowohl die Geister, als Körperwelt ihr Daseyn hat. Daher ist ihr Gepräge Vollkommenheit, durch das sie sich von allen übrigen unterscheidet.

Ihr gröster Zweck ist die Wiederherstellung der verlohrnen Unschuld des Menschen, und ohne dem göttlichen Gepräge der Vollkommenheit, würde sie uns einzig zu einer unwandelbaren Glückseligkeit jenseits des Grabes vorbereiten, so aber verbreitet sie auch über ihre wahren und eifrigen Anhänger auch die gröste Ruhe, und Zufriedenheit diesseits desselben. So zwar, daß die Gesätzgebung in den Staaten, wo sie in ihrer Reinigkeit beobachtet würde, nichts weiter zu thun hätte, wie diejenige Rathschläge des Allvaters, die der blödsinnige Theil nicht genug faßen könnte, in Vorschriften bekannter zu machen; denn für alles sonst ist schon gesorgt, welches schon zur genüge

be-

beweiset, daß, da sie Gott selbst, der die Menschen zur Glückseligkeit schuff, eingesetzet hat, sie ihm zum Allgemeinen Mittel, selbe zu erhalten, vorgeleget wurde.

Es ist wahr, sie enthält eine Moral, ohne sie mit irgend einer in Vergleichung ziehen zu können, und doch ist sie nicht, nach der gewöhnlichen Sage, nur für Engel, welches man mit Recht von der Religion des Confuzius, die unstreitig nach der Christlichen die erste ist, behaupten kann, sondern für jeden Menschen leicht auszuüben, wie auch unser Heiland versichert (daß sein Joch sanft, und seine Last leicht sey) wenn er nur zeitig mit dem Wahren derselben bekannt gemacht wird.

Denn ein jedes wesentliche Stück der wahren Religion gründet sich auf unsere Natur, und muß nothwendig jedem reinen Herze in der Ausübung angenehm seyn, denn was kann wohl angenehmer seyn, als Dankbarkeit gegen unsern Schöpfer, und

Ge-

Gehorsam gegen seinen Willen, bey der Beförderung unseres Wohls, und der Unterstützung unserer Gleichartigen? und unerachtet ihrer Reinigkeit paßt sie unter alle Himmelsgegenden, und in jedem Staate, unerachtet sich Herr Bayl, nachdem er schon allen Religionen Hohn gesprochen, zu behaupten unterstand, daß wahre Christen keinen Staat ausmachen würden, der bestehen könnte.

Doch hierauf will ich den großen Montesquieu durch seine eigene Widersprüche, die meists das Erhabenste und Beste von ihm sind, reden lassen. Er fragt in seinem Werke von den Gesätzen diesen großen Mann: weswegen sollte kein Staat von wahren Christen bestehen können? Es würden Unterthanen seyn, die in Ansehung ihrer Pflichten ungemein erleuchtet wären, und einen großen Eifer besitzen würden, dieselbe zu erfüllen; sie würden die Rechte der Nothwehr

sehr

sehr wohl einsehen. Je mehr sie der Religion schuldig zu seyn glauben würden, desto mehr würden sie dem Vaterlande schuldig zu seyn glauben. Hier gesteht Montesquieu am Schluße selbst ein: die tief ins Herz geprägten Gesätze des Christenthums würden unendlich stärker seyn, als (nach seiner eigenen Lehre) jene falsche Ehre der Monarchien, jene menschliche Tugenden freyer Staaten, und jene knechtische Furcht despotischer Regierungen.

Welches jedem auffallend seyn muß, der bedenkt, daß, da die christliche Religion nichts, wie Liebe, Sanftmuth, Gehorsam, und Gerechtigkeit anpreiset, wie man in so einem Staat, wo sie in ihrer Wahrheit und Reinigkeit blühete, nichts, als gehorsame und wohlerzogene Kinder, tugendhafte Frauen, weise Mütter, und glückliche Väter finden würden. Wir würden nichts, als Friede, Ordnung und Wohlstand aus den

Häusern der Bürgern sich über den ganzen Staat ausbreiten sehen. Wir seheten nichts, als Ruhe und Zufriedenheit, von der öffentlichen Verwaltung über jede Familie, und über jeden Bürger zurücke strömen. Die Beherrscher und ihre Diener seheten da die Wohlfahrt, und die Liebe ihrer Bürger als die einzigen Quellen ihrer eigenen Hoheit, und ihre eigenen Glückseligkeit an, und die Bürger belohnten mit der zärtlichsten Treue, und mit der feurigsten Verehrung die Mühen einer Regierung, welche kein anders Vorrecht kannte und schätzete, als dasselbe, sie glücklich zu machen. Nur in so einem Staate kann nach der Foderung des Minos, Lykurg, und des Plato eine besondere Aufmerksamkeit eines Bürgers auf den andern, Gottseligkeit, Keuschheit, eheliche Liebe, Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Wohlthätigkeit, Bescheidenheit, wohlgeordneter Pracht (der sonst ohne Ausnahme, aber nicht wegen seiner Wesenheit, oder seiner Erklärung, dem Staate schädlich ist) wah-

re Ehre, Tugend und Furcht gefunden werden. Kurz: nur der Staat ist einer wahren dauerhaften Glückseligkeit fähig, indem die christliche Liebe gegen alles das, was gut, billig, rein und gerecht ist, die Herzen der Bürger beseelt.

Die Waldenser,* welche sich im zwölften Jahrhundert in eine Einöde in dem hohen Lande von Provence begaben, dienen uns einigermassen zu einem Beyspiele von dem, was ich eben sagte.

In zweyhundert fünfzig Jahren vermehrte sich ihre kleine Zahl bis auf achtzehen-tau-

* Aeneas Sylvius, oder Pius der 2te giebt ihnen ein sehr schönes Zeugniß, er sagt in seiner Geschichte von Böhmen, sie hatten alle Artikeln des Glaubensbekenntnißes angenommen, allein, ihre Bestreitung der eingeführten Lehre in der römischen Kirche, und die verdorbenen Sitten der Geistlichen aus selber zog ihnen das Ungewitter auf den Hals, das sich mit ihrer Vertilgung endigte.

tausend, sie besassen dreyßig Dörfer, welche das Werk ihrer eigenen Hände waren, aber sie hatten keine Gerichtshöfe, weil sie die christliche oder brüderliche Liebe von allen Streitigkeiten und Ungerechtigkeiten bewahrete, und ihr beständiges Arbeiten ihre Unschuld erhielt.

Aber Ungefähr im Jahre tausend, fünf hundert, fünf und vierzig machte sich die eingebildete Religion über diese Glückliche her, und verwüstete diese nachahmenswürdige Republik, weil die Bürger derselben anders, wie ihre Nachbarn, dachten. Die Soldaten machten den Anfang, alle Männer, Weiber, und Kinder zu ermorden, und alle flohen nunmehr, die nur fliehen konnten; alsdann verbrannten sie ihre Häuser, Scheuern, und Getraide. Es blieben in der Stadt Cabriere nur sechszig Männer und dreyßig Weiber übrig, welche sich unter den Versprechen, das Leben zu erhalten, zwar ergeben hatten, aber, dem unerachtet, alle

 ohne

ohne Barmherzigkeit ermordet wurden. Einige Weiber, welche in die Kirche geflohen waren, wurden herausgeschleppt, und lebendig verbrannt, zwey und zwanzig Dörfer in die Asche gelegt, und diese volkreiche und blühende Gegend mit einmal wieder in eine Einöde verwandelt. *

Sol-

* Noch christlicher wurden diese Secticker in Piemont behandelt, und bekehrt, Samuel Morland, englischer Ambassadeur in Savoyen, mahlet diese Bekehrung auf folgende Art ab.

Man hieb ihren Priestern die Köpfe ab, ließ sie sieden, und verzehrte sie. Man riß die Kinder aus denen Wiegen, und zerschmetterte sie an Steinen, schnitt denen Weibern die Brüste ab, kochten sie beym Feuer, und aß sie. Man spießte die Mädgens mit Lanzen an den Geburtstheilen, und trug sie in dieser Stellung wie Fahnen umher. Man band lebendige Menschen an die Schweiffe der Pferde, und ließ sie über Felsen und Berge schleppen. Einige wurden Geschunden, andere in Stücke zerhauen, die geringste Marter war, wenn man sie von einen steilen Fel-

Solche Greule werden durch eine eingebildete Religion hervorgebracht, denn die Lehre der wahren und wirklichen, ist von diesem mißgeburtlichen Unsinne weit unterschieden und entfernt. ** Und eben itzt, da

sen herab stürzte, wo sie überdieß noch oft an Bäumen hangen blieben, und dort für Hunger Kälte und Wunden zugrunde giengen. Zu Garsichlian heitzte man einen Backofen, und zwang eilf Waldenser, daß einer dem andern in die Flamme hinein warf, bis auf den letzten, den die Cannibalen, nicht doch die guten Christen und wahre Glaubige wollte ich sagen, selbst denen übrigen nachwarfen.

** Siehe Lukas im 8ten Kap. 25. u. 28. Vers, 9ten Kap. 5. u. 51. Vers ꝛc. Gratian. Dist. 45. Can. I. auch den 3ten Can. eben dieses Gregorii, und L. IV. Ep. 47. an Sabinianus. So sagt auch Tertullianus, es stehet der Religion nicht zu, die Leute in ihren Schoos hinein zu zwingen, denn sie muß frey ohne allen Zwang angenommen werden. So fragt auch der heilige Augustinus: wollen wir diejenige verfolgen, die Gott geduldet hat? und so ins unzählige.

ich dieses schreibe, bin ich so unglücklich, vollkommen überzeugt zu seyn, daß der größte Theil meiner Zeitgenossen weiter nichts, als eine eingebildete Religion besitzet. Denn beynahe jeder glaubt, daß der schon ein guter Christ sey, der, nach der Lehre des heiligen Eloj oder Aegidius, Bischoff zu Noyon im siebenten Jahrhundert, fleißig in die Kirche geht, der seine Gaben auf dem Altar darbringt, der von der Frucht seines eigenen Fleißes nicht ehe etwas geniesset, biß er einen Theil davon Gott widmet, der bey Annäherung der heiligen Feste sogar mit seiner eigenen Frau verschiedene Täge keusch lebet, und der das Credo, oder Pater noster wiederhollen kann, ꝛc. ꝛc.

Aber von der Liebe Gottes, von der Ergebenheit in seinen Willen, von dem Gehorsam gegen seine Gesetze, von der Liebe des Nächsten, der Gerechtigkeit, Wohlgewogenheit, und Wohlthätigkeit wissen sie alle nichts, so

so wie dieser Heilige auch nicht die geringste Erwähnung von allen dem in seiner so weitläuftigen Beschreibung eines guten Christen (den man eher für einen Tungusen halten sollte) macht. *

Nachdem sie tausend Ungerechtigkeiten begangen haben, ohne oben angezohenes zu

* Bey diesem Bilde soll sich mit Recht jeder Leser unserer sogenannten Christen entsetzen, wenn er sich die Frage des Herrn bey Luka am 18ten ins Gedächtniß zurückruft, wo er sagt: **wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du wohl, daß er Glauben auf Erden finden wird?** auf welches schon der heilige Cyprianus in seinem vortreflichen Büchlein, de Unitate Ecclesiæ, schrieb: wir sehen, daß es geschehen, wie er vorsagte, denn es ist kein Glauben, weder in der Gottesfurcht, noch in den Gesätzen der Gerechtigkeit, noch in der Liebe, noch sonst in den Werken — — — sich dabey noch die gräuliche Verstrickung bis auf uns vorstellt, und Gottes Drohungen erwäget.

unterlassen, küssen sie ihr Amulet, das sie, wie die Römer ihre Bullas, bey sich tragen, oder wie die Tartarn das Koth ihres Dalai Lama, oder Hohenpriesters, welches die Priester um schweres Geld verkaufen, und die anderen in einer goldenen Büchse am Halse hangen, um von allen Unglücksfällen gesichert zu seyn; dann waschen sie sich mit Weihwasser ihre Sünden weg, wie die Mahometaner bey dem Brunnen Zemzem genannt, der in dem inneren Raume des Tempels in Mecca, wo des Abrahams Haus gestanden seyn soll, zu thun glauben; nebst diesem fressen sie Fische, bis sie sie wieder von sich geben müßen, heißen es fasten* machen eine Lustreise, die sie Wallfahrt nennen,

* Isaias schlägt zwar eine von der sehr verschiedenen Fasten vor; das ist aber eine Faste, sagt er, welche ich erwähle; laß loß, welche du mit Unrecht gebunden hast; laß ledig, welche du beschwerest; gieb frey, welche du drangest; reiß weg allerley Last;

nen, und so sind sie für die ewige Verdamm-
niß gepanzert, und hoffen per Posto in den
Himmel zu fahren.

Wenn nun derley Gezeigs von einigem
Nutzen wäre, mit welchem Prunke müßten
nicht die Bubsdoists in Japan, die ihre
meiste Zeit damit verbringen, daß sie sich
selbst quälen, um ihre eingebildete Fehler
zu büßen, die Calender bey den Mahome-
tanern, die sich mit Messer ritzen, oder mit
Pfriemen stechen, und ärger, wie die ehe-
maligen Baalspfaffen mit Säbeln und
Hacken am Bauch, Stirn, und Lenden sel-
ber martern; endlich die Fackirs aus Hin-
dostan, und die Jaquis in Ostindien ihre
Einzüge in jenen himmlischen Wohnungen
e 5 hal-

brich den Hungrigen dein Brod; und
die, so im Elende sind, führe ins
Haus; so du einen nackend siehst,
so kleide ihn, und entzieh dich nicht
von deinem Fleiß, alsdann wird dein
Licht hervorbrechen wie die Morgen-
röthe, 2c. c. 58. v. 6.

halten? Sie, die es allen christlichen Einsiedlern und Mönchen weit zuvor thun. Denn einige dieser Jaquis gehen ganz nackend, halten ihre Arme kreuzweis über den Kopf, in welcher Stellung sie ihr ganzes Leben bleiben; andere schlafen auf der Erde, den einen Schenkel mehr in die Höhe hebend, als den andern, und strecken die Arme über den Kopf; einige halten in der einen Hand einen Säbel, und in der andern ine Art von einen Schilde, und steigen auf einen Kranich, wo sie sich an ein Eisen, welches tief in ihre Rücken fährt, hängen, Luftsprünge machen, und so ihren Götzen ausschweifende Lobeserhebungen ertheilen.

Von den Fackirs bleiben einige Zeit Lebens in einer Stellung, andere legen sich niemals nieder, einige haben eben allzeit ihre Arme über den Kopf erhoben, und andere zerfleischen sich wieder ihre Körper mit Messern und Peitschen.

Auch

Auch bey ihnen wird die Stadt Jagre-nate sehr häufig von Pilgrimen besucht, aber sie machen ihre Wallfahrten nicht zu Fuße unter Lachen und Neckereyen, oder auf einem guten Wagen, in einer lustigen Bruderschaft, sondern sie legen ihre Reise auf folgende Art zurücke: über dreyßig Meile messen sie den Weg mit der Länge ihrer Körper, in welcher Art der Bewegung, oder in diesem Umherwälzen von einem Orte zum andern einige ganze Jahre zubringen, ehe sie ihre Pilgerfahrt vollenden. ꝛc. ꝛc.

Und doch bestehet in diesen (meinetwegen bey ihrem Ursprunge sehr erbaulichen, nun aber ausgearteten * Aussenwerken, ja, so

* Warum man hierin nicht dem Beyspiele des Altvaters folget, der die Schlange, die im Tempel aufbewahret wurde, zu vertilgen befahl, als sie ihre Endzweck unter dem Volke nicht entsprach, wird aus dem folgenden erhellen.

so zu sagen, Alfanzereyen, unsere ganze Religion, von der sich nur ein beynahe unmerklicher Theil noch im Besitze der wahren entfernt hält, und von diesen Pharisäern wenigstens für halbe, wo nicht gar für ganze Ketzer gehalten, und im Staate erkläret wird.

Welche vortrefliche Früchte unserer Mönche, die mit ihren langen, kurzen, weiten, engen, runden, viereckichten, piramidalen, spitzen, cylindrischen, weißen, schwarzen, braunen, falben oder grauen Kappen, ihre viertel, drittel, halb oder ganze Kahlköpfe bedecken, und unter uns umher kreuzen, um ihren Unsinn statt der christlichen Religion, die sie nicht kennen, zu verbreiten. Kerls, die unrein in ihren Sitten und Religion, und vollkommen das sind, was die Bonzen, Talapoins, Derwische, Houames, Emirs, Santons, und Abdats unter denen Heyden sind, und ich wünschte nichts so sehr, als daß ihnen eben, wie den persischen und

arabischen Mönchen, die sie Abdats, oder Abdallas nennen, alle Häuser versperret würden: Cumque pares estis, sociari jure potestis.

Ich wage diesen ketzerischen Wunsch nicht allein, sondern ich habe Anhänger, die mir Gewicht geben können. Also wird der Herr Prior, Abbt, General, oder wie die Oberhäupter dieser Afterwesen, von derer Existenz die Natur nichts weis, heissen, immer noch ein wenig einhalten, mich zu verdammen, bis sie auch die anderen Ketzer und Freygeister kennen.

Ich will mit Peter de Veneis den Anfang machen, dieser zeiget die Uibel, welche diese Fremdlinge anrichteten, indem sie den wahren Seelsorgern die größten Geschäfte, den Unterricht, und Gottesdienst, denen sie nicht gewachsen, und die ihnen wie der heilige Hieronymus sagt, nicht zukommen, indem er spricht: ein Mönch hat

nicht das Amt eines Lehrers, sondern eines Leidtragenden, * der heilige Basilius führet eine gleiche Sprache, indem er sagt: die Lebensart der Mönche hat nur einen Entzweck, nehmlich das Heil der eigenen Seele aus den Händen reissen; das nemliche stellete Sebastian Albano, 1769. dem Könige von Neapel, wie der Bischoff von Ollmütz dem Pabst Gregorius den 10ten unter Thränen und Schluchzen vor ** Selbst der heilige Bonaventura klagt wieder sie,

***

---

* S. Hieronym. libr. adverſ. vigilantium. Hiebey ist die Chalcedonische Kirchenversammlung besonders merkwürdig, denn in selber werden die Mönche c. 2. caus. 16. Q. 1. von den Geistlichen unterschieden, und unter die Layen gerechnet. Erst unter den Päbsten Siricius und Zosinius wurde der Grund geleget, allen Unsinn unter die christliche Religion zu mischen, da die Vereinigung der Mönche und Geistlichen bey ihnen anfieng.

** Hiſtoire du droit public. eccleſ. Tom. I. p. 396.

*** auch der Abbt Fleury will von diesen fremden Truppen nichts wissen, sondern fodert, die Gott geweyhte Personen nach den vier ersten Jahrhunderten einzutheilen **** um die wahre Religion wieder empor zu bringen.

Dieser behagt meiner Denkungsart am vollkommensten. Leute, die Mönche, was sie immer für Namen oder Masquen haben, werden, und der Welt entsagen, müßen und sollen auch nie mehr in selbe zurück; das heißt: wie (dermalen unverantwortlich) die Nonen (weil sie zu jung hinein kommen) nach dem Gelübde nicht mehr in selber umhergehen dörfen, damit sie nicht zu sehr der Versuchung ausgesetzt, und Gott und der Welt einen blauen Dunst vormachen zu wollen, gezwungen werden.

In

*** Bonavent. in opusc. Tom. II. p. 352.

**** Disc. 8. pag. 306.

In ihren Mauren sollen sie sich den Unterhalt durch ihre Arbeit verschaffen, so wie es die ersten Mönche nach dem Beyspiel der Aposteln * thaten, welches der heilige Benedikt im acht und vierzigsten Kapitel seiner Regel bezeugt, und auch der heilige Franciscus, dessen Nachfolger sich doch gänzlich der strafbarester Faulheit, und dem höchst verächtlichen Betteln überlassen, und dadurch die geistliche Würde entehren ** ja noch gar so vermessen sind, sich für desto vollkommener zu halten, je unverschämter sie die Gesätze des Erlösers, der Kirche, und ihres Stifters *** übertretten; fordert

*sonst

* Paul an die Cor. I. Ep. 4. c. 12. v. an die Theſſ. 1ten Ep. 2. c. 9. v. 2. Ep. 3. c. 10. v. ꝛc.

** Conc. Trident. Seſſ. 21. c. 2. de ref. warum duldet man aber doch so viele? —

*** Ich lese bey dem Muratori von der Liebe des Nächsten Augsburger Auflage 1761. S. 501. der heilige Fran-

* sonst dienen sie zum Verderben, aber nicht zur Beförderung der Religion.

Ich berufe mich hierinn auf die Erfahrung eines jeden, und den heiligen Basilins ** der sich in seinen Regeln fragt: Ob es angehe, daß an einem Orte zwo Gemeinheiten von Religiösen seyen? und er beantwortet es mit Nein. Nun war aber nicht von zween verschiedenen Orden (von den jeder seinen verschiedenen Gottesdienst, und beynahe einen andern Gott, wenigstens ganz andere Minister, Bediente, und Stalleute desselben haben, sondern nur

f von

---

ciscus pflegte zu sagen: ich bin niemals ein Dieb gewesen; das ist, ich habe den Armen dasjenige, so ihnen zugehört, niemal abgenommen. Hierauf frage ich in unschuldiger christlicher Neugierde: trauen sich unsere Mönche dieses auch vor dem Richterstuhl Gottes zu sagen?

* S. Bon. apud Fleury Dissert. VII.

** Reg. Fus. c. 36.

von zwey Häusern eines Instituts die Rede, und doch verwarf er es, weil er die Vervielfältigung der Ordenshäuser als eine Quelle von Trennung ansah.

Hiebey merkt der Abbt Fleury (so wie ich es erst wagte) an: daß die unterschiedenen Orden eben so viele Körper, und fast eben so viele kleine Kirchen in der allgemeinen Kirche sind. Daher, sagt er, ist es sittlich unmöglich, daß die Liebe zu seinem Orden nicht einen jeden Mönchen antreiben sollte, seinem Orden mehr Reichthümer und Ansehen zu verschaffen, als einem jeden andern.

Diese Wahrheit liegt wieder der ganzen Welt vor Augen: wenn man an einem Tage zween solche Gotteshäuser besucht, um die Predigten zu hören, so wird man in jeder von einem ihrer Heiligen hören, daß er der größte im Himmel, und der einzige nach dem

Allmächtigen, dem er nach Wohlgefallen leite, sey; wodurch man glauben sollte, in Arabien auf einem öffentlichen Platze einen Kalender oder Abdallas predigen zu hören, die auch nur ihre Heilige anpreisen, und den Abu-Beker, Omar, Osman und Hanife, welche von den Türken sehr geehret werden, zu verdunkeln suchen. In diesen Kloster gehen unbekümmert wegen der Kirchenversammlung zu Laodicäa Universal-Amulete, wie der Schaman bey den Buräten; in jenem eine weit fürtreflichere Salbe, wie die Unterpriester des Dalai-Lama den Unflath ihres Hohenpriesters; dort vertheilen sie allgewaltige Gebether, die wie der Perser ihre Beynißen oder Pißen den Teufel verjagen, oder wie die Ostindianer mit ihrem Mandiram die Seelen nach Gefallen hin und her schicken; hier heilen sie durch unerlaubte Seegen alle Krankheiten, wie die Gang'as bey den Afrikanern durchs Anblasen, und machen mit jenen gleiche Beschwörungen; diese geben heilige Papiere zu

essen, wie die Jammabugi bey den Japonesern, um damit die heiligsten Kuren zu machen, u. s. f. * mit einem Worte: sie ver-

---

* Leute, die ihre Religion von solchen geistlichen Undingen oder Mönchen erlernet haben, könnten mir etwa sagen, daß solche Vorurtheile für die Religion nothwendig seyen. Diesen antworte ich aus dem Mann ohne Vorurtheil, hier sagt der Herr Hofrath von Sonnenfels auf der siebenten Seite im dritten Bande: wenn es nothwendige Vorurtheile in der Religion giebt; so ist es ohne Zweifel nicht in derjenigen Religion, die auf die ewige Weisheit gegründet, durch eben so weise Vorschriften leitet, und die Erfüllung der Pflichten zu denen sie verbindet, nicht dem Geiste des Irrthums, sondern der Wahrheit, nicht dem Wahn, sondern der Einleuchtenden Vortreflichkeit der Gesätze, der Uiberzeugung schuldig ist — Die Nothwendigkeit, zu den Vorurtheilen seine Zuflucht zu nehmen, ist ein offenbarer Beweis von der Falschheit der Lehre, und daher sieht man, daß Vorurtheile und Aberglauben

verbreiten den Aberglauben, verderben die Religion, mit ihr alle Herzen, und den ganzen Staat.

Es ist darum nicht nöthig, ihre Klöster, wie es der chinesische Kaiser aus der Familie Tang mit den Klöstern der Bonzen machte, zu verwüsten * oder sie nach dem Beyspiele Heinrich des Achten, wie er sich vornahm, seine Kirche ernstlich zu verbessern, zu vertreiben, ** unerachtet sie nicht in die Städte gehören, wie der berühmte Mönch Antonius ausdrücklich sagte, indem er spricht: Die Wüste ist einem Mönche so natürlich, als das Wasser dem Fische, deswegen befindet sich ein Mönch in

immer desto häufiger in der Religion sind, je weiter sie sich von der Vernunft, und geoffenbarten Wahrheit entfernen.

* P. Duhald II. B. S. 497.
** Bureots Hist. ofthe. Reformation.

der Stadt gänzlich außer seinem Elemente, wie der Fisch auf dem trocknen Lande. Auch beweisen die Verordnungen eines Theodosius und Justinianus, daß sie nicht in die Städte frey aus und eingehen durften * doch dies wollen wir, indem wirs Gott klagen, vergessen; sondern nur nach obigen Wunsche zu halten, und sie werden ihre Klöster selbst leeren, und sich vertreiben, sobald ihnen die Gelegenheit wird benommen seyn, unter dem Schein der Religion sich allen Wohlleben und Lastern überlassen zu können, welches auch die Ursache ist, daß die Mönchsklöster in so einer übermäßigen Anzahl in Japan zu finden sind. ** Dieses wäre nun der erste Schritt zur Verbesserung der Religion, dann käm es auf die

* Soz. L. I. C. 13. Cod. Theod. L. 16. Tit. 3. Cod. Just. L. I. Tit. 3.

** Kemper histoire du Japon T. 2. p. 46. 54. T. 3. p. 24. 28. Charlevoix histoire du Japon. T. 1. p. 102.

die Weltpriester. Hier müßte erstens mit Strenge darauf bedacht werden, daß das Edict von Pius dem Sechsten auf das strengste erfüllet, und der vom Satan gewöhlte Text, um die Religion zu verderben: richtet euch nach meinen Worten, und nicht nach meinen Werken, in der ganzen Christenheit vergessen würde. Denn es ist unläugbar (wie der heilige Vater sagt) daß nichts den Dienst Gottes, und die Frömigkeit unter den Gläubigen mehr verbreitet, als ein erbaulicher Lebenswandel unter den Geistlichen, da jedermann auf sie, als auf einen Spiegel schauet, so nimmt man auch von ihrer Aufführung Beyspiele der Nachahmung, wie das Concilium zu Trient sagt, * welches auch jedem auffallend seyn muß, dann würde man wohl die Gesetze unsers Heilandes angenommen, und seinen Lehren Glauben

* Conc. v. Tri. Seſſ. 22. Ca. 1. de Refo.

beygemessen haben, wenn er beyden durch sein Beyspiel widersprochen hätte? oder sollte es wohl jemanden, auch nur mit dem geringsten Antheile von Vernunft, einfallen, daß seine Aposteln, ohne einen christlichen Wandel zu führen, auch nur eine Seele zum Christenthum hätten bekehren können? Worte bewegen wohl, aber Beyspiele reissen hin. *

Dahero muß man nicht vernachläßigen, ihnen den Geist, oder die Sitten beyzubringen, welche der heilige Polikarp von ihnen fodert. Er, der ein Schüler des Evangelisten Johannes war, wußte zuverläßig, wie Priester nach der Lehre Christi und der Aposteln seyn sollten. Er sagt aber in einem Sendschreiben an die Philipper im Anfang des

---

* Math. 5. Ca. 13. 14. und 16. v. Paul 1ten Epistel Cor. 9. c. 27. v. 2ten Ep. 6. c. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. v. Petr. 1ten Ep. 2. c. 12. v.

des zweyten Jahrhundert, daß die Priester und Diaconi neben andern Tugenden zärtlich und liebreich gegen jedermann ohne Ausnahme seyn sollen. Man verlangt von ihnen, daß sie Irrende mit Liebe zurückführen, die Kranken besuchen, die Witwen, Waisen, und Arme nicht vernachläßigen, sich von allen Zorn entfernt halten, durch niemand sich zu ungerechten Urtheil einnehmen lassen, und den Geiz fliehen sollen. Ferner will er, daß sie nicht leicht von ihren Nebenmenschen etwas Böses glauben, nicht zu strenge seyn, sondern bedenken sollen, daß wir alle Sünder sind. Bettet, spricht er, für die Könige, Fürsten, und Gewaltige, für die, welche euch verfolgen und hassen. Auch für die Feinde des Kreuzes, damit die Früchte eures Glaubens der ganzen Welt offenbar seyen. rc.

Auf diese Art wird unser Religion bald ein anders Ansehen und Aussenwerk bekommen, und niemand wird unter uns mehr et-

was von dem Eifer, der vermögend ist, einen Meuchelmörder in einen Heiligen, und einen Unsinnigen in einen Martyrer zu verwandeln; mit den man mit den unschuldigsten Händen blutvergiessen, und Metzlerey anrichten, mit besten Gewissen unser Leben, und unsere Güter zu Grunde richten, und mit dem größten Beyfall ganze Länder öde, wüst, und Ketzer zum wahren Glauben bekehren kann, hören.

Noch wird uns ein Unsinniger mehr ärgern, indem er einem, der anders wie er denkt, in dem Namen Gottes dem Teufel übergiebt, um seine Seele sicher zu erretten.

Mit dem wahren Geist der Religion erfüllt würden da im Weingarten des Herrn die Kräfte seiner Arbeiter zu dem Wesentlichen, und nicht auf Fratzen, die nothwendig weder zur Ehre Gottes, noch der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts etwas beytragen können, und soviele Jahrhunderte

die christliche Kirche zerrüttet, und Wuth zwischen die Brüder von einerley Religion gestreuet haben, verwendet. Denn nur der Müßiggang, die Feindseligkeiten der verschiedenen Regimenter von den Büchsenspannern des Wortes Gottes, und die schlechten Kenntniße der wahren Religion, konnten so nichtsbedeutende und unnütze Fragen und Streitigkeiten hervorbringen, wie im fünften Jahrhundert: Ob Mutter Gottes, oder Mutter Christi der wahre Name der Maria sey; im siebenten Jahrhundert: Ob Christus einen oder zwey Willen gehabt habe, ohne daß sich ein einziger von diesen lebhaften und reinen Metaphysikern mit dem Schwerte des göttlichen Wortes bewaffnet hätte, um die Lehre des Mahomets zu bekämpfen; und so ins Unzählige. Was haben wir davon, ob die Empfängniß der Maria befleckt, oder unbefleckt war? zuverläßig nichts, denn sonst würde es den Dominikanern unter den Katholiken gewiß nicht frey stehen, eines oder das andere zu glau-

ben. Zu was soll der Streit: ob auch die Menschheit Christi soll angebethet werden, und was derley Grillenfängereyen von witzelnden Müßiggängern mehr sind.

Diese Männer, nach der obigen Anweisung, würden sich mit nothwendig- und wesentlichen Dingen, zum Beyspiel: mit der Aufmerksamkeit, ob die Bilder das Volk nicht verderben, und ob sie nicht eine entgegen gesetzte Wirkung von dem hervorbringen, weswegen sie in den allgemeinen Concilien zu Nicea und Frankfurt erlaubet würden, mit der Vereinigung der entzweyten Christen, u. d. m. beschäftigen.

Doch eben um letztes, welches eines der wichtigsten (in meinen Augen) auf der Welt ist, und, um es möglich zu machen, daß wir Priester eines unsträflichen Wandels bekommen können, ist das nöthigste, selben Weiber zu geben. Ich rede von den Weltpriestern; die Mönche, oder freywillig ver-

schnittene mögen immer ihr Gelübde der Keuschheit ablegen, denn wenn sie von selbem Augenblicke nicht mehr in die Welt kommen, wird es ihnen schon vergehen, selbes mit dem andern Geschlechte zu brechen. Aber die Seelsorger, die mitten durch Reitze, Einladung, und äußerste Wollüste durchwaden müssen, da hat es eine ganz andere Beschaffenheit; denn sie bleiben uneracht ihres schwarzen Rockes, wie wir täglich sehen, Menschen, die Gott selbst so machte, wie er sie wollte, und nothwendig laufen müßen, wenn sie der Teufel prügelt. Setzt man ihnen nun kein Ziel zum Standorte, so kreuzen sie auf Nebenwegen umher, und beleidigen sich, die Religion, den Staat, und den Schöpfer.

Der heilige Hieronimus schrieb zwar eine ganze und heftige Abhandlung, der heilige Ambrosius verdammte sogar die Meinung des Jovinian in einem Concilio zu Mayland, und der Kaiser Honorius verbann-

bannte ihn hierüber; aber ich kann doch nicht anders, und stünde ich itzt vor dem Richterstuhle Gottes, so würde ichs eben mit der Freymüthigkeit bekennen, daß ich, wie Jovinian, vollkommen überzeugt bin, daß alle die, welche die Gesetze der Frömmigkeit und Tugend nach der Vorschrift des Evangelii beobachten, ein gleiches Recht zur Glückseligkeit jenseits des Grabes haben, folglich daß diejenige, welche ihre Tage im ehelosen Stande, und Tödung des Fleisches zubringen, nichts weniger, als angenehmer, wie die, seyn können, welche in der Ehe, ohne einer solchen Tödung, tugendhaft leben.

Ja, ich behaupte mit dem heiligen Paphnutius, daß der ehelose Stand unerträglich, und meiner Meinung nach, die ich aufs Evangelium gründe, * und darum glaube, daß er

* Paulus schreibt in der 1ten Epistel zu den Timotheo im 4ten Cap. 1) der Geist aber sagt ausdrücklich, daß in den letzten Zei-

er unter den Thraciern, und in Peru, nach der Sage des Strabo und Garcillaßo, sehr wohl bestehen konnte, weil sie nicht jene reine Lehre des Weltschöpfers kannten, aber nichts weniger, wie Chr stlich sey, denn es ist in meinen Augen Gottlos, muthwillig die Kräfte, so uns doch der Allvater zu einem sehr schätzbaren Endzwecke gab, zu verschmähen,

---

ten etliche von den Glauben abfallen werden, und irrigen Geister, und Teufelslehren anhangen, derjenigen, 2) welche in Heucheley, Lügen reden, und ein Brandmal haben in ihren Gewissen. 3) Welche verbieten ehelich zu werden, und sich von Speisen zu enthalten, die Gott erschaffen hat, mit Danksagung zu geniessen, den Glaubigen, und denjenigen, die die Wahrheit erkennet haben.

Biblia Sacra, das ist die heilige Schrift 2c. 2c. mit gnädiger Permission des Hochwürdigen in Gott Fürsten und Herrn Herrn Lotharii Francisci, des Heil. Stuhls zu Mainz Erzbischoff 2c. 2c. und mit S. R. K. Majestät Leopolds sonderbarer Gnade und Freyheit. Mainz 1705.

hen, und das große Geboth: seyd frucht-
bar und mehret euch * hohnsprechend zu
übertretten. Zu diesem kömmt hier noch die
Vereinigung unserer Brüder mit ins Spiel,
und da ist immer wichtig genug, um uns
wider dahin zu bringen, unserer Geistlich-
keit die Ehe zuzugestehen, die ihnen im hei-
ligen Evangelio erlaubt ** und empfohlen
wird

* Welches Gott nicht nur auf die Zeit ge-
bothen haben kann, in der die Welt noch
roh und leer war, wie der heilige Cy-
prianus in seinem Büchlein de habitu
Virginum saget, aber dem Ort anzuzei-
gen vergießt, an welchen Gott dieses Ge-
both aufgehoben hat, und welchem auch
jeder vergebens suchen wird.

** Paul 1. Ep. Thim. 3. Kap.
1) Es ist ein getreues Wort: so jemand
ein Bischoffsamt begehrt, der begehet ein
gut Werk.
2) Aber ein Bischoff muß unsträflich seyn,
nur eines Weibs Mann ꝛc. ꝛc.
3) So aber jemand seinem eigenen
Hause nicht fürzustehen weiß, wie sollt er
der Kirche Gottes fleißig fürstehen? ꝛc.

wird * und in der sie noch im vierten Jahrhundert gelebt haben, welches die Kir-

12) Die Diaconen sollen nur ein Weib haben, sollen ihren Kindern, und ihren Häusern wohl fürstehen.

* An die Cor. im 17. Kap.
1) von dem ihr mir aber geschrieben habt, sag ich: es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib anrühre.
2) Aber um der Unkeuschheit willen habe ein jeglicher sein Weib. 2c. 2c.

In der zweyten Ep. an die Cor. 12. Kap.
7) Und damit ich mich nicht erhebe, wegen der hohen Offenbarung, ist mir der Stachel meines Fleisches gegeben, der Engel des Satans, daß er mich mit Fäusten schlage.
8) Darum ich dreymal den Herrn gebethen hab, daß er von mir weiche.
9) Und er hat mir gesagt: laß dich an meiner Gnade begnügen, dann die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen 2c. an die Eph. 5. Ep. 32. dies ist ein großes Sakrament, ich sage aber in Christo und in der Kirche.
33) Doch auch ihr, ein jeglicher hab sein Weib lieb. 2c. 2c.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

chenversammlung zu Elvira in Spanien im 305ten Jahre, die denen Geistlichen verordnet: ihre Frauen, die die Ehe brechen, sogleich von sich zu schicken, * wie auch die Kirchenversammlung im Jahre 315. zu Neucäsareen, die denen Geistlichen schlechterdings befahl: eine ehebrecherische Frau von sich zu schicken, wo sie nicht unfähig seyn wollten, ein geistliches Amt zu verwalten, ** deutlich beweiset, aber von einigen streitig gemacht wurde, welche die Welt überzeugen wollten, daß man ein gewisses Uibel stifte, wenn man reiner seyn wolle, wie uns Gott auferlegte, der unsere Kräfte kannte, und folglich, wegen seiner Vollkommenheit, es schon so einrichtete, daß man nicht mehr, und

* Concil. Eliberit. Can. LXV. Harduin. Tom. I. p. 257. siehe nach Constitutiones Apostolorum Lib. VI. Cap. 17. und Lib. VIII. Cap. 34. Seldenus L. III. Cap. 31.

** Conc. Neocæsar. Can. VIII. Hard. Conc. T. I. p. 284.

und nicht weniger thun könne, ohne ein Verbrechen zu begehen. * Dieses wird zwar sicher, wie das Concilium, welches 692. in Constantinopel gehalten, und von den Griechen Quinisextum genannt wurde, weil es eben so, wie jenes den Pabst Sergius I. befremdete, Pius den VI. befremden wird, nicht angenommen werden. Da aber die Sorge (trotz allen Wendungen) für den Verlust der Güter, eine der größten Einwendungen wider die Ehe der Priester ist, so will ich einen kleinen und rohen Plan vorlegen,

* Daß man zu sagen pflegt: es stehe jedem frey, ledig zu bleiben, oder nicht, ist ein Schattenspiel, das Kinder zu unterhalten, aber nicht Männer über den Cœlibat auszusöhnen vermag. Denn das ist eine sonderbare Freyheit, wenn man entweder ledig bleiben muß, um geistlich zu werden, oder Heyrathen kann, ohne zu dieser Würde gelangen zu können, wo man im ersten Falle Wohlleben, im andern Hunger zu erwarten hat, rc.

gen, nach welchem, unerachtet die Priester im Ehestande lebten, alle geistliche Güter unverletzt bey der Kirche bleiben sollen; auf welches ich doch ein Bischen zu hoffen wage. Für das Erste darf man nur die vorhandenen Güter an die Dienste, nicht aber Dienstleistende vertheilen, so ist mit dem Tode des Mannes die Forderung auf die Güter aus.

Zweytens ist es eine Kleinigkeit für die Klerisey, wenn sie vom Bischoff zu Rom an, bis auf den letzten Probsten, jeder nach seinem Vermögen, ein Geschenk zu Errichtung einer Witwenkasse machen wollte, einen zureichenden Fond zu selber, ohne Beschwerden, zu erhalten, der dann immer durch jährliche Zuflüße jener Theile, die dann jeder Priester zu selben, nach seinem Vermögen (das nothwendig ordentlicher vertheilet werden müßte) abzugeben hätte, anwachsen, und zur Ernährung der Witwen, bis sie etwa

wa wieder heyratheten, gewiß hinlänglich seyn würde.

Und da nothwendig die Priester besser, als die Layen, müßen bezahlt werden, weil sie zum Vorbild der Heerde Barmherzigkeit müßen ausüben können, so werden sie sich auch um so mehr zu ersparen fähig seyn, da sie von Seite der Ausschweifung sehr beschränkt seyn müßen, ohne daß man es so zu übertreiben nöthig hat, wie bey den Schotten, wo die Geistlichkeit an keinem öffentlichen Orte erscheinen, und beynahe ausserm Hause gar kein Vergnügen suchen darf, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, ihre Stellen zu verlieren, wodurch das Leben der Witwen ebenfalls erleichtert werden kann.

Zu dieser Witwenkasse könnte man denn auch die fünfzehenhundert Gulden ziehen, die in den kaiserlichen Erblanden den reichen Mönchen (wenn bey oben erwähnter Einrich-

tung nicht der Beruf zum Mönchstande, wie die Hexenproceße, aufhören sollte) erlaubt sind, in das Kloster zu bringen, das es nicht brauchet, und so ein neuer Rekrut nicht geniessen kann. So auch wäre der Staat bey ereignendem Mangel, der aber nicht zu beförchten ist, verbunden, das Seinige dazu beyzutragen. Denn, da die Priester die ersten und wichtigsten Diener desselben sind, so haben sie auf die Versorgung ihrer Witwen mit den übrigen Bürgern und Dienern gleiche Ansprüche, rc.

Aber dann müßte mit größter Strenge über die Sitten des Klerus gewachet, und der Unsinn verjaget werden, der die **Verbrechen der Priester** zu bestrafen verbeut. Denn ein unheiliger Priester ist unstreitig die Unehre seines Standes. Durch ihn werden auch die übrigen geschändet und befleckt. Dahero müßen seine Verbrechen entdeckt, aber nicht wie itzt, wenn sie auch wie eine Sonnenfinsterniß vor der ganzen Welt bekannt

sind, unterdrücket werden. Denn die Ehre der Religion und der rechtschaffenen Geistlichen wird gerettet, und befördert, wenn man die schlechten von ihnen losreisset, und die ganze Welt überzeuget, daß unter denen Dienern des Altars keine Bösewichter geduldet werden.

Cicero * sagt: man muß in dem Staatskörper, um das Ganze zu erhalten, den Theil, der mit einem um sich fressenden Krebsschaden angesteckt ist, ganz abtrennen. Ein harter Ausspruch; ich gestehe es, sag er. Aber viel härter ist dieser, fährt er fort: man erhalte die Nichtswürdigen, die Bösewichte, die Gottlosen, und vertilge dadurch die Unschuldigen, die Guten, die Rechtschaffenen, und am Ende die ganzet Republik, ꝛc. und nach letzteren wird bey uns die Geistlichkeit behandelt, welches mich zu dieser Anziehung reitzte, um zu zeigen,

G 4 daß

* Cicer. Philipp. VIII. C. 5.

daß nicht nur ich, sondern auch einer der größten Staatsmännern, wie ich, spricht.

Ob der Staat hiezu ein Recht habe, wird, hoffe ich zu Gott, doch niemand fragen. Sollte es aber dennoch solche Dummköpfe geben, so sey ihnen unterdessen mit folgenden genug geantwortet: Gregorius der Große sagt in seinem 66sten Sendschreiben: Gott hat dem Kaiser nicht nur die Herrschaft über die Soldaten, sondern auch über die Priester gegeben. rc.

Wie wichtig die Ehe der Priester zur Vereinigung mit unseren Religionsbrüdern ist, wird jedem einleuchtend seyn, der überdenkt, daß es vor allem nöthig ist, daß sich die beyderseitige Geistlichkeit näher kömmt, und sich gewinnet. Denn die ganze Trennung beruhet auf dem Eigensinne der Priester.

Könnte ich doch hierüber alle Zungen mit

mir

mir in Bewegung setzen, um der allgemeinen Priesterschaft, als ob sie nur ein Herz hätte, selbes gleich stark zu rühren, und sie zur gemeinschaftlichen Nachgabe zu bewegen. Denn beyde haben es höchst nöthig, indem sie jeder Theil die reine Lehre unsers Heilandes, durch ihre dermalige Verfassung mißbrauchen, und hiedurch die Religion Jesu Christi aus ihrem Staat vertreiben, statt sie in selben zu verbreiten.

Gott der Allmächtige ist mein Zeuge, daß ich dies nicht aus Schmähsucht, sondern aus wahrer Uiberzeugung und Eifer für die gute Sache sage. Und um sie zu überführen, daß ich dies nicht nur so im Taumel niederschreibe, so will ich einige meiner Gründe, aus denen ich obiges schöpfte, anzeigen. Wie viele tausende die katholischen Priester durch ihre Ausartung zu einer Trennung brachten, ist eben so, wie die gräuliche Aberglauben, welche wir den unreinen Mönchen zu verdan-

ken haben, bekannt; ich nehme nur dies von unserer Seite, denn die Ausartung, und der Aberglaube machen auf uns eben die Wirkung, die er auf unsere Gegner machet; nur mit dem Unterschiede, daß bey uns hiedurch die ganze Religion verfällt, und darum zwey Drittheile eingebildete Religiöse; ein halbes Drittheil Schwärmer, oder abstrakte Religiöse, und nur die Halbscheid des noch übrigen zum Ganzen die wahre Religion in Stille verehrend, indem der andere schwache Theil vergebens nach ihrer Reinigkeit schreyet, weil die meisten desselben zu weit vom Throne entfernet sind, bey uns gefunden werden.

Die Protestanten betreffend, scheint mir, daß, wenn es auch sonst nichts wäre, wie ihre Lehre: daß Gott auf alle gute Werke, und allen Eifer der Menschen, nicht rechne, sondern die Vergebung der Sünden, und die ewige Seligkeit nicht wegen der Besserung und Tugend des Menschen, sondern einzig wegen dem

To-

Tode Jesu Christi, der für unsere Sünde starb, ertheilet werde; alles das bewirke, was bey uns Ausartung und Aberglauben thun.

Denn wenn man den Menschen solche Begriffe beybringt, so ist es unmöglich, daß wahre Reue über die Sünde, und Abneigung gegen das Laster kann gefunden werden; es müßen die Herzen vielmehr gegen die Tugend erkalten, gleichgültig werden, und mit einem Worte: der wesentliche Endzweck der christlichen Religion verfallen, und hiedurch das ganze Christenthum, wie durch die Fehler der Katholiken nebst den Staaten zu Grunde gerichtet werden.

Wie wichtig ist darum eine beyderseitige Nachgabe und Vereinigung, damit wir in einem Schaafstalle, und unter den gleichen Gesätzen eines Hirten, in den bürgerlichen Gesellschaften jene Glückseligkeit genießen könnten, die uns zu jener ewigen rief, und

um

um sowohl hier, als dort glücklich zu seyn, von dem allergütigsten Vater zum Genusse vorgeleget wurden.

Endlich ist es noch unumgänglich nöthig, daß, um die Religion aufrecht, wahr und rein zu erhalten, alle Priester, von was immer für einem Range oder Geblüte, nach dem Willen unsers Erlösers und Seligmachers, von allen weltlichen Bedienstungen ausgeschlossen werden. Denn sonst entstehet ein Mischmasch von Religion und Politick, in den sich eines das andere wechselweise verdirbt.

Weswegen Christus zum Vorbilde seiner Jünger auf dem Berg entfloh, als man ihn zum König machen wollte; * zu eben dieser Lehre sagte er: **mein Reich ist nicht von dieser Welt.** ** und wollte darum auch nicht einmal ein Richter oder Theiler in weltlichen Sachen seyn; *** endlich aber ver-

* Joh. 6. Cap. 15. v.
** Joh. 18. Cap. 36. v.
*** Luk. 12. Cap. 13. und 14. v.

verbeut er es sogar ausdrücklich, indem er spricht: die Könige der Völker herrschen, ihr aber sollt dergleichen nicht thun. * auf welches sich auch der heilige Bernardus ** gegen den Pabst Eugenium beziehet, und darauf sagt: Hieraus erhelle nun ganz klar, daß den Aposteln alle Herrschaft untersagt worden.

Die Bischöfe der ersten Kirche waren nicht minder besorgt, die Priester nach dem Beyspiele ihres Meisters von den weltlichen Geschäften abzuhalten, welches jeder in der 66. Epistel des heiligen Cyprianus deutlich ersehen kann, denn da betreibt er die alte Verordnung der Bischöffe, daß niemand einem Clericum zur Vormundschaft und Curatel ernennen sollte; wer aber das thun würde, heißt es weiter, für den soll nach seinem Tode kein Opfer gehal-

* Matth. 20. Cap. 25. v. Marc. 10. Cap. 42. v. Luk. 22. Cap. 25. v.

** II. B. Consid.

halten werden; denn der verdient nicht bey dem Altar des Herrn in dem Gebeth der Priester genennt zu werden, der die Priester und Diener vom Altar hat abziehen wollen.

Denn es ist ausgemacht, daß man nicht zween Herren dienen kann, von den jeder die Kräfte zu seinem Dienste allein erschöpfet.

Hier muß ich ebenfalls des heiligen Gregorius des Großen Erwähnung machen, um für meine Sage ein wichtiges Beyspiel anführen zu können; dieser wahrhaft Große mit außerordentlichen Fähigkeiten begabte Mann, der eben darum, weil er seinen Gott und dessen Religion verehrte, nothwendig die Wahrheit lieben mußte, sagte zu seinen Freunden, da er wider seinen Willen den Stuhl Petri besaß: daß er nicht genug beseufzen könne, sich in die Mitte eines stürmischen Meeres geworfen, und in einen Wirbel

bel zerstreuender Geschäfte zu sehen, welche ihm das Bild Gottes aus den Augen entzögen. * Dieses sind die Folgen der zeitlichen Angelegenheiten, über welche ein Gregorius mit dem Beyname der Grosse klagt, da er doch mit all dem bekannt war, was ein Staatsmann zu wissen bedarf, und unsere heutige Priesterschaft kaum dem Name nach kennt. Doch wir wollen es noch von einer andern Seite betrachten. Christus Jesus, der allmächtige Gott selbst mußte sein kostbares Blut vergiessen, um seine heilige Religion zu erhalten, und zu verbreiten. Wie sollten solches schwache Menschen als ein Nebengeschäfte verrichten können?

Es ist die Lehre der Sünder und Bösewichter, die nicht einmal die Erklärung der Religion, geschweige die Religion selbst kennen, welche behaupten, daß man die Prie-

ster

* Die christlichen Jahrhunderte aus dem Französischen des Herrn Abts Ducreux 2ten Theil S. 336.

ster durch die Bedienstungen in Ansehen und Hochachtung setzen müße, damit sie um so leichter in dem Weingarten des Herrn arbeiten können, denn wenn sich die Diener der Religion nicht allein durch ihre Tugenden und Lehren Ansehen und Hochachtung zu erwerben vermögend sind, so sind sie unfähig, und unwürdig den Weingarten des Herrn zu bearbeiten, und sollen wie ein Stein aus selbem hinausgeworfen werden. Hier scheinet mir ein geschickter Ort zu seyn, des Cölestinus Erwähnung zu machen, dieser sagt: *wir müßen uns von andern durch Gelehrsamkeit, nicht durch Kleider durch den Umgang, nicht durch die Stellung; durch die Reinigkeit der Seele, nicht durch Putz (dem ich die Bedienstungen beygeselle) unterscheiden.

Auch die Geschichte, nebst unserer Lage, beweißt die Gräule, welche derley Zwitterregimenter hervorbringen. Ein Interesse arbei-

* Ep. I. ad Episc. Galliar. Cap. I.

ket dem andern entgegen, und am Ende sind beyde zerstöret.

Schränken sich aber die weltlichen Gesätzgeber vollkommen auf das zeitliche Wohl ihrer Gleichartigen ein: schließen sie hievon alle Priester aus, so zwar, daß sie sich einzig und allein mit dem ewigen Seelenheil zu beschäftigen haben, so werden wir die tugendhaftesten Bürger, und die glücklichsten Staaten aufzeigen können. In keiner Gesellschaft werden wir dann ein Gesätz finden, daß die Gemeinde hienieden betrügt, und dort der ewigen Verdammniß Preisgiebt, wie wir itzt zu unserer Schande, und unseren Verderben unter uns aufzuweisen haben.

Ich rede hier von der Pflicht, an gewissen und vestgesetzten Tägen öffentlich zur Beicht und Communion (aus Sorge sonst seinen Unterhalt zu verlieren) gehen zu müßen.

Unstreitig muß der Staat ein Mittel ha-

ben, um von dem Zustande der herrschenden Religion unterrichtet zu werden. Er hat auch ein vollkommenes Recht, einen Beweis davon zu fodern, aber etwas Böses zu thun, um etwas Nützliches hervor bringen zu können, dazu hat er kein Recht.

Daher ist dieser Zwang unter uns Christen die größte Tyranney, so seit der Schöpfung auf diesem Erdrunde ausgeübt worden. Maximilian der zweyte, Römischer Kaiser, erklärte sich schon dawider, und sagte wie ich: daß er keine größere Tyranney kenne, als wenn man über die Gewißen herrschen wolle. Warum öffentlich communiciren? wäre nicht genug gethan, wenn man, wie die katholische Kirche zu Ostern thut, Beichtzettel, die man zu kaufen, und auf zwanzig andere Arten bekommen kann, einrichtete, oder so ein sinnliches Mittel, wie die Handlungen, der Lebenswandel, und dergleichen mehr sind, dazu anwendete? Diese letzte sind auch die wahren Zeugen, diese müssen

sen von dem Regenten allein zur Erkänntniß der Religion, zur Vergebung der Bedienstungen, und zur Erhaltung des Staates anerkennet, und festgesetzet werden. Sonst verletzt er seine Pflicht, und öffnet allen Ungerechtigkeiten die Thüre. Und darum ist es eine falsche gefährliche Lehre, wenn man behauptet, der Regent müße sich mit dem äußern der Religionshandlungen allein begnügen; denn dadurch wird den Scheinheiligen und größten Bösewichtern Gelegenheit verschafft, den Staat zu betrügen, und ihr eigenes Verderben zu befördern. Aber uneracht es immer die gefährlichste Art ist, jemanden aus Ceremonien kennen zu lernen, da doch die Thatsache stets deutlich, und zuverläßig spricht * so wird doch nie an dieses gedacht. Welche schröckliche Folge dieser geist-

* Hier könnte einer sagen: auch Thatsachen können irre führen, also sind sie eben so unzulänglich und verwerflich, wie die äusserlichen Religionshandlungen. Aber ein

lich politischen Afterregierung, bey der auf das ewige Heil gänzlich vergessen, und nur auf das zeitliche Scheinglück gesehen wird.

Ist

---

bischen langsam, meine Herren! auch die besten Thatsachen können Karrikatur seyn, das geb ich zu; wenn aber unaufhörlich nach Thatsachen befördert, und abgesetzt wird, so wird es die ganze Lebenszeit hindurch nöthig seyn, derley Karrikaturen zu machen, wodurch **zuverläßig** sowohl das Wohl der einzelnen Bürger, wie des ganzen Staates erhalten wird, und die Verläugnung des Ausübers ziehet in der Zukunft, unmöglich eben so schröckliche Folgen nach sich, wie die Communion, ohne den Wesentlichen zur selben, wie oben im Contert folget, thut; da auch noch dazu sowohl das Glück der einzelnen Bürger, wie des ganzen Staates dabey verloren gehet. Folglich, meine Herrn Consequenzenmacher, sind die Thatsachen nicht gleich verwerflich. Denn wenn wir auch nie sehen sollen **was**, sondern **warum** etwas geschieht, so ist es doch besser zu sagen: daß **Virginius** seine Tochter opferte, ist nicht rühmlich, weil er nur die Ehre der Seinigen rettete, wohl aber daß **Brutus**

Ist denn unsere Communion, wie der Tungusen ihre Jöppin, oder Religionsmahlzeit? oder haben wir denn einen von den Priestern zusammgekneteten Gott, wie die Mexikaner hatten, den die Priester dann, wenn er gebacken war, auf den Altar stellten, und an dem dazu bestimmten Tage, den unzähligen Haufen Volks, der sich im Tempel versammelte, um seinen neugebackenen Gott anzubethen, vorschnitten, und durch diese Speise heiligten?

---

seinen Sohn verurtheilte, weil er es um die Ehre der Gesätze und des Vaterlandes that, wenn auch der erste nichts, als Rechtschaffenheit, und letzterer nichts als wie Stolz zum Beweggrunde gehabt hätte. Als wenn man ein Parallel zwischen den Communicanten ziehen muß, von denen die wenigsten einen heiligen, und beynahe alle einen verdammlichen Beweggrund dazu haben. Da doch noch dazu die Communion (durch das bloße Aussenwerk) weder das Wohl des einzelnen Menschen, noch allen zusammen, wohl aber ihrer aller ewiges Verderben befördern kann.

Ist es nicht der Leib und das Blut Jesu Christi, von dem geschrieben ist: wer dieses Brod unwürdig essen, oder den Kelch trinken wird, der wird schuldig seyn an dem Leib und Blut des Herrn,* denn wer unwürdig ißt, und trinkt, der ißt, und trinkt ihm selbst die Verdammniß.**

Aber darauf wird nicht gedacht, weil wir niemanden haben, der über die ewige Glückseligkeit wachete; denn die Halbscheid unserer Priester sind entweder dumme, oder interessirte Verehrer des Aberglaubens, die geistlich, blind, taub, und fühllos den Gesetzen der wahren Religion Trotz bieten, und nur auf äußern Prunk sehen; oder intriquante Politicker, die die Laster der Höfe annehmen, statt daß sie die Bewohner derselben mit ihren Tugenden bekannt machen sollten.

Diese

* Paul 1ten Ep. an die Cor. 11. Cap. 27. v.

** Eben da im 29. v.

Diese vergessen im Taumel von Cabalen sowohl auf ihre eigene, wie auch ihrer Heerde Glückseligkeit, und so erhält sich ein Gesetz, das uns hier und dort unglücklich machet; hier, weil aus der ganzen Religion eine fade Comödie, wodurch jede Tugend verscheuet, und dort, weil aus der Speise des Heils, eine Speise des Verderbens wird.

Der wahre Priester, der die kleinste Zahl ausmacht, steht mit Thränen in den Augen, und bebt bey der Uiberzeugung, daß sein Gemurmel wider diese Gottloßigkeit vergebens angewendet wird, weil seine ganze Klasse beynahe unter den Höfen des Volks gezählet wird. Da sie die Bösewichter, oder politische Priester aus Furcht vor ihrer Reinigkeit, und die Aberglaubische aus Unsinn mit gemeinschaftlichen Kräften verfolgen, damit sie beyde in ihrer Privatnutznießung ein ungestörtes Wohl erhalten können. Und so gehet ein Theil der Communicanten Morgens um drey oder vier Uhr von der Collation,

um sich zum heiligen Abendmal zu putzen; der andere verläßt um sechs Uhr Früh den Spieltisch, damit er um neun Uhr zur Communion kommen könne; der dritte steigt von seinen Metzen herab, um an dem Tische des Herrn hinzuknien, damit er zur Erhaltung seines Dienstes mit den übrigen sein Gericht essen könne. *

Dieses alles vorausgesetzt, so wird man mir doch erlauben, um Besserung zu schreyen? ich kenne zwar die Schwierigkeit, die mir die Uiberwindung streitig macht, welche unser unchristliches Zeitalter ist. Aber ich kann doch nicht unterlassen, wider diese Gräule, die uns hier und dort unglücklich machen, ja ganz zu Grunde richten, meinen Jammer anzustimmen.

Dum

* Der Verfaßer wird sich freuen, wenn er hören wird, daß der Weise Joseph II. diesem menschenfreundlichen Wunsch bereits zuvorgekommen.

Der Herausgeber.

O um der Barmherzigkeit Gottes, und seine Langmuth zu schonen, lachen sie nicht darein, denn wer über die Foderungen, die ich hier zur Beförderung unserer Glückseligkeit mache, lachen kann, der giebt einen Beweis seiner sichern Verdammniß. Denn rings um uns her ist hiewegen Ernst: der Ernst Gottes, der seine Langmuth an uns beweißt; der Ernst Christi, der sein Blut vergebens für uns vergoß; der Ernst des heiligen Geistes, der mit der Halsstärrigkeit unserer Herzen kämpfet; wie sollen denn wir hiebey leichtsinnig seyn, und gedankenlos lachen können, ohne ganz ruchlos, und der Verdammniß würdig zu seyn? Denn sonst müßten wir uns erinnern, daß bey Gott Gnade ist, weswegen wir ihn fürchten, und uns bessern müßen, wodurch meine Wünsche erfüllet, und das Wohl von Millionen hier und dort befördert würde.

Stellen wir uns nur einen Augenblick vor, wie viele Uibel mit einem Mal durch

Erfüllung meiner Wünsche aus allen christlichen Staaten verscheuet würden, und welche herrliche Aussicht allen für die Zukunft übrig bliebe.

Diese letzte Erinnerung ist wichtig, denn wir sind unsterblich; hiebey sagt Young mit Recht, daß wir davor zittern sollen. Zitt rn vor uns selbst! zittern vor unserer eigenen Macht, durch die wir einer ganzen Ewigkeit, nach unserm Gefallen, eine heitere oder finstere Farbe geben können; zittern vor unserer eigenen Hoheit, daß wir Engeln zu unseren Wächtern, und einen Allmächtigen zu unserm Freund haben. Ja zittern Vor allem, was uns zum Triumphe reitzen könnte, denn eben diese Herrlichkeiten, die uns mit kühner Zuversicht begeistern, vermehren die Gefahren; denn sie sind prächtige Versicherungen, daß wir alle ohne Hoffnung versinken, ohne Rettung verlohren gehen

hen können. Welches auch die weltlichen Regenten zu verhindern trachten müßen. *

Darum fodere ich auch alle christliche Monarchen auf, soviel möglich zur Beför-

de-

* Damit mich die Herren Canonisten nicht verketzern, so muß ich sie hier auf das vorne gesagte erinneren, wo ich die Regenten auf die Beurtheilung der Handlungen ihrer Bürger, als ihre erste und größte Pflicht verweise. — Also werden sie keine Lehrer der Religionssatzungen, sondern sie bleiben einzige Unterstützer, Vertheidiger, und Beförderer derselben, wodurch sie allein ihrer Pflicht genug thun, und eben so gut das ewige Wohl befördern können, wie sie das zeitliche besorgen. Hiebey muß ich noch aus Liebe zur Wahrheit anmerken, daß ich einen Aerop (König von Macedonien) beym Laternenmachen, und einen Zarcadius (König der Parther) beym Maulwurffangen um unbeschreibliche Grade höher schätze, als einen Constans, der in Concilien und im Cabinet über die Glaubenslehren fechtet, und gleichgültig die Muselmänner die schönsten Provinzen seines Reiches einnehmen

derung meiner Wünsche beyzutragen, damit man nicht durch ihre Schuld gezwungen wird, zu sagen, daß es eine Menge Bürger, aber keine Menschen in ihren Staaten gebe. Denn der aufhört Christ zu seyn, legt zugleich seine Menschheit ab, weil er nun dann gar ohne aller Religion ist, * und dadurch zu einem Thier wird, daß nicht durch die Anordnung, sondern durch den Mißbrauch der Natur geschaffen, und von Adam mit keinem Name begabt wurde, aber weil es unsterblich bleibt, vor dem Richterstuhle Gottes für die Vernachläßigung der Pflichten ihren Hirten aus dem

läßt, damit er (wie dermalen die protestantischen Fürsten) nebst seiner wahren Berufsarbeit, auch eine Stelle begleiten könne, für die er nicht die mindesten Kenntnisse und Rechte besitzet.

* Hier wird von denen geredet, die sich zu keiner andern Religion bekennen, und da ich von denen eben so denke, wie Young, so wird man mir verzeihen, ihm hier nachzuschreiben.

dem ewigen Verderben mit gräulichsten und beweinenswürdigsten Tone um Rache schreyen, und gewiß nicht vergebens fodern wird, weil es so wenig Mühe gekostet hätte, sie alle zu retten, und sowohl hienieden, als in jener Welt glücklich zu machen; wenn man sie anders nur nach den Gesätzen der Natur behandelt, und geleitet hätte; weswegen sie sich doch einer Herrschaft unterworfen hatten, indem sie sich nicht stark genug fanden, ihr Glück sich für sich selbst zu verschaffen, wodurch sie Menschen, und wegen der unzertrennlichen Verbindung des Christen mit selben, sowohl hier als dort glücklich geworden wären.

Es steht also einzig bey den zeitlichen Beherrschern der Welt, sowohl sich, als auch so viele Millionen zu erhalten, und dem schröcklichen Gerichte des allmächtigen Schöpfers, vor dessen Throne selbst der Gerechte bebt, zu entziehen, und ich erwarte das Beste von ihnen.

Ein-

Einzig der allgemeine Nutze, und die gräuliche Versäumniß dieser so wichtigen Gegenstände brachten mich auf den Entschluß: selbst auf Unkosten meiner Glückesumstände, wegen ihrer so empfindlichen Seite, ja meiner eigenen Ehre, in so ferne ich der Sache nicht genug gewachsen zu seyn glaube, in das stärkste Licht zu setzen.

Vielleicht, daß es mir gerathen hat, in so weit ich mir dabey die Kürze zum Gesätze gemacht habe, es eben so sehr zu beleuchten, als ich es wünschte. Wo aber nicht, so sind diese Gegenstände von solcher Erheblichkeit, daß ich mit Recht alle wahre Christen, Patrioten, und Biedermänner auffoderen kann, sie in alle Arten von Licht zu setzen, und von allen Seiten, mit allen Vorstellungen der Einbildungskraft unseren so sehr ausgearteten, tief versunkenen, und im Schlamme verwühlten Bürger, sowohl mit dem Pinsel der Dichtkunst, als dem Griffel der Geschichte, dem Donner der Beredsam-

keit

keit vor die Augen zu legen, und den Abgrund zu zeigen, an welchen sie sich mit verbundenen Augen führen lassen.

Ist aber diese Auffoderung vergebens, nun, so übergebe ich es dir, O Herr der Macht, vor dessen Blick selbst jeder Gedanke nackend ist, weswegen du die Reinigkeit meiner Absicht erkennen mußt! Dir, dessen Wege so wunderbar, und hinter der äussersten Gränze des sterblichen Auges verborgen sind, denn Du kannst alle Dinge vollenden. *

---

* Diese Appellation hat der Herr Verfasser vermuthlich dem Bellarmin nachgeahmet, der es für besser gehalten hätte, wenn Paul, statt an den Kaiser, an den heiligen Petrus appellirt hätte.

Der Herausgeber.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cremeri, Anton,

Sympathien mit Joseph II

S.l. 1784

Pol.g. 916
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770942-1
VD18 14734966-001